Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

30. Jahrgang. Elkhart, Ind., 30. Oktober 1907. No. 44.

Das größte Weh ist nicht verstanden worden!

(Aus dem Holländischen.)

Könnten wir den Schleier lüften,
Der auf manchem Leben ruht,
Sehen hier mit nacktem Auge
Was ein jeder denkt und thut.
Inn'ger würden wir uns lieben
Klarer würden wir hier sehn
Wärmer wäre unser Fühlen
Könnten wir hier nur verstehn!

Kennten wir die Leiden, Kämpfe
Und die Sorgen ohne Zahl,
Und die Stunden der Enttäuschung
Wie sie kommen tausendmal.
Statt, daß wir einander richten
Nur aufs Aeußere hier sehn,
Bald würd' sich der Schleier heben
Könnten wir es nur versteh'n!

Könnten wir das Sehnen, Hoffen
Das an jedem Herzen nagt,
Und die Leiden und das Weinen
Womit sich der Mensch hier plagt.
Anstatt hier dem Bruder helfen
Weisen ihn zu ew'gen Höh'n,
Steh'n wir lieblos und gelassen
Nur, weil wir ihn nicht versteh'n!

Lieblos richten wir den Bruder
Sehen nicht das zagend Herz,
Noch die uns verborg'nen Kräfte
Noch den tief geheimen Schmerz.
Sehen nur die äuß're Schale
Nicht des Kummers inn're Weh—
Würden wir ihn besser kennen,
Könnten wir ihn auch versteh'n.

Wie viel Haß und bitt'rer Hader
In der Kirche so viel Neid,
Jedes will sein Recht behaupten
Und das bringt viel Herzeleid.
Das zersplittert nur die Kräfte
Macht der Feinde Banner weh'n,
Nur darum, weil wir einander
In der Arbeit nicht versteh'n.

Einmal wird der Nebel fallen
Und das Auge sieht dann klar;
Was wir hier oft nicht verstanden
Sehen wir erfüllt und wahr.
Alles seh'n wir dort im Lichte
Golden leuchten uns die Höh'n,
Und die Binde fällt vom Auge
Weil wir alles da versteh'n.

Da soll'n wir den Bruder kennen,
Den wir oft verachtet hier,
Werden miteinander loben
Ihn der uns war Wonn' und Zier.
Ach, wir wandeln hier im Glauben
Müssen hier durch Tiefen geh'n,
Da ist ewiges Anschauen
Und da werden wir versteh'n.

Nach dem Lande geht mein Sehnen
Nach den sel'gen Friedensau'n,
Wo die, die hier Jesum lieben,
Werden voll sein Antlitz schau'n.
Eine Herde und ein Hirte,
Nur ein Banner wird da weh'n,
Alle Scheidewände weichen
Und wir werden ganz versteh'n.

P. Fr. Schuelke.

Shelbyville, Ind.

(Pred.)

Christi Wiederkunft.

Es ist eine der größten Schwächen des heutigen Christentums, daß die Wahrheit von dem zweiten Kommen des Heilands zum toten Bekenntnis herabgedrückt worden ist. Denn wenn man heute mit Freudigkeit und Interesse von diesem Ereignis spricht, wird man als ein Schwärmer und unpraktischer Geist angesehen, vielleicht gar bemitleidet. Wenn wir uns aber aus den Schriften des Neuen Testamentes etwas über den Geist in den ersten Christengemeinen informieren wollten, würden wir finden, daß die eine große alles andere beherrschende Hoffnung sich auf das Kommen des Heilands richtete.

Fassen wir einmal kurz die Thatsachen der Wiederkunft Christi ins Auge, wie sie uns Gottes Wort beschreibt. Da ist zunächst am Ende des Zeitalters der christlichen Kirche, in dem wir jetzt leben, ein Kommen des Herrn in der Luft, aber nicht auf die Erde. „Er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimmen des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit." 1. Thess. 4, 16. 17.

Es folgt dann die große Trübsal, deren Ereignisse den größten Teil der Offenbarung ausfüllen, die aber nur verhältnismäßig kurze Zeit dauern wird. Die Kirche Christi hat mit derselben nichts zu thun, denn Gott hat ihr verheißen: „Ich will dich bewahren vor (nicht in) der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis." Offb. 3, 10. Es sei uns aber ein Trost zu wissen, daß auch noch aus der großen Trübsal eine große Schar, die niemand zählen kann, kommen wird, mit Kleidern, die im Blute des Lammes helle gemacht sind. Offb. 7, 9—17.

Ohne weiter auf die mancherlei sonstigen Ereignisse einzugehen, wollen wir nur Jesu Worte über sein Kommen auf die Erde anführen: „Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns im Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." Matth. 25, 29. 30. Es folgt dann das Gericht über die Lebenden aller Nationen durch den Heiland (Matth. 25, 31—46), und damit fängt seine Herrschaft auf Erden an, das Himmelreich von einer Dauer von tausend Jahren.

Am Schluß der köstlichen Zeit des Himmelreichs sichtbar auf Erden, wird der Teufel, der so lange gebunden war, noch einmal los. Und noch einmal geliegt es ihm, einen großen Abfall in Sünde wider Gott zu bewerkstelligen, und mit den ihm Zugefallenen umringt er die Heiligen und die geliebte Stadt. Aber es ist umsonst. Gott macht ein rasches Ende. Sie werden verderbt und ewiger Qual übergehen. Und auch die übrigen Toten werden jetzt auferweckt und gerichtet vor dem weißen Stuhl. Ein neuer Himmel und eine neue Erde, das neue Jerusalem erscheinen, mit dem „Stuhl Gottes und des Lammes" darinnen. Das ist der Anfang der Ewigkeit am Ende der Zeit, für die, welche im Lebensbuche des Lammes geschrieben sind. G. F.

Eine Geschichte von der Ursache und dem Zweck der Entstehung der Auswanderung der Mennoniten aus Rußland nach Amerika.

Von Js. Peters, Henderson, Neb.

(Fortsetzung.)

Als später die Kommission bereits in Arbeit war, wurde eine zweite Deputation abgesandt, traf aber gerade in der Ferienzeit der Kommission dort ein, und konnte wieder nichts ausrichten, wurde aber derselben von dem Prediger der Brüdergemeinde in Petersburg das Versprechen gegeben, uns Mitteilung zu machen, wann die Kommission wieder in Arbeit sein werde, was auch geschah; und somit die dritte Deputation abgesandt wurde. Dieser wurde von der Kommission in Aussicht gestellt, daß zwar die Mennoniten durch eine Ausnahme-Klausel im Gesetz vom direkten Dienst mit dem Schwert freigesprochen werden könnten; dem Dienst als Soldat aber müßten sie sich fügen.

Als diese Deputation auf einer Konferenz des Lehrdienstes das Resultat ihres Erfolges abstattete, entstand eine geteilte Ansicht über den Sinn und Inhalt unseres Glaubensbekenntnisses im Lehrdienste. Der allergrößte Teil derselben glaubte sich demselben fügen zu können; der kleinste Teil aber war mit der Bemerkung der ersten Deputation in dem Bittgesuch an Sr. Majestät dem Kaiser einverstanden: „Wir können, wenn wir unserem Bekenntnisse treu bleiben wollen, im Wehrgesetz auch den Soldatendienst ohne Schwert nicht leisten." Diese vereinigten sich nun eine Deputation nach Amerika zu senden, von wo aus uns auch schon Einladungen zugegangen waren von unseren Bekenntnisgenossen, die ebenfalls ihrer Wehrlosigkeit wegen Europa verlassen und in Nordamerika ein Asyl gefunden und schon über hundert Jahre unangefochten ihres Glaubens hatten leben können. Das gab also die erste Veranlassung zu dem Gedanken an eine Auswanderung aus dem uns so liebgewordenen Rußland, und haben noch nie Ursache gehabt es zu bereuen, da wir auch an uns sich das Schriftwort haben erfüllen sehen: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und niemand kann sie zuschließen. Dieweil du hast bewahret das Wort meiner Geduld, will ich auch dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden" (Offb. 3, 8—10), wo wir nun schon über dreißig Jahre wieder unangefochten unseres wehrlosen Glaubens haben leben dürfen, sowohl in den Vereinigten Staaten, wie auch in Canada, Nordamerika.

Wie aber nun jene Deputation von Amerika zurück kam und gute Kunde brachte, daß uns nämlich hier wieder

freie Religionsübung in Aussicht gestellt ward, fing man an seine dortigen Wirtschaften und sonstige Habseligkeiten zu veräußern und Anstalt zur Auswanderung zu treffen, war uns ja doch von der Regierung um die Aufhebung der bisherigen Freiheit und Sonderstellung wegen eine zehnjährige freie Auswanderungsfrist mit vollem Vermögen gewährt, und wurde die Regierung auch nun sofort um Pässe zur freien Auswanderung angegangen. Diese Forderung aber wurde verzögert, denn wie das Gerücht von dieser Bewegung auch zu den Ohren Sr. Majestät des Kaisers gelangte, that es demselben leid, einen Teil seiner fleißigen Musterwirte in der Landwirtschaft zu verlieren, und sandte seinen General von Todleben zu ihnen, um ihnen von ihrem Vorhaben der Auswanderung abzuraten und zum Bleiben in Rußland zu bewegen. Dieser hielt nun in der Halbstädter Kirche an der Molotschna vor einer großen Versammlung, die zu diesem Zwecke zusammenberufen war, und wo laut seiner Anordnung zwölf der vornehmsten Männer aus dem Kirchenkonvent, und auch zwölf der einflußreichsten aus dem Bauernvorstande herausgesetzt waren, als Vertreter beider Klassen, eine Ansprache, wo er uns im Namen des Kaisers versprach, im Militärgesetz einen Dienst zu bestimmen, welchen wir ohne Gewissensskrupel übernehmen und dabei doch im Lande bleiben könnten. Ebenso hielt er in der Alexanderwohler Kirche, welche Gemeine beinahe ganz zur Auswanderung entschlossen war, an die zur Auswanderung Entschlossenen eine vielversprechende und zum Bleiben einladende Ansprache. Er stellte ihnen die Auswanderung sehr schwierig, und die Ansiedlung hier in Amerika sehr beschwerlich vor. „Dort müßt Ihr," sagte er, „das Land erst „klären" durch Baumstumpen, und Steine aus und von demselben entfernen." Und obschon mehrere ihre Wirtschaften bereits veräußert hatten, sollte, wenn sie bleiben sollten, alles wieder zurück gemacht werden.

Alles aber schien vergebens zu sein. Die Auswanderer baten ihn um Verwendung zur Erlangung ihrer bereits geforderten Pässe, was er auch versprach, und dieselben auch bald folgten, wonach dann im Juni 1874 der erste Aufbruch zur Auswanderung hierher nach den Vereinigten Staaten, Nordamerika, von der Molotschna begann. Aus anderen Gegenden aber waren schon früher Häuflein, die außerhalb der Kolonie wohnten, hierher aufgebrochen. Der allergrößte Teil also gab dem General von Todleben in einer Ergebenheitsadresse auch an Sr. Majestät dem Kaiser das Versprechen, den ihnen in Aussicht gestellten Militärdienst im Gesetz für ihre Söhne zu übernehmen, welcher, als er erst fertig und bestätigt war, lautete wie folgt: „Die zur Leistung des Militärdienstes einberufenen Mennoniten werden nur außerhalb der Front zum Dienst verwendet, an den Hospitälern, in den Militärwerkstätten und ähnlichen Etablissements; und sind vom Tragen der Waffen befreit. Aber diese Maßregel erstreckt sich nicht auf solche Mennoniten, welche nach dem Erscheinen der Verordnung über die allgemeine Wehrpflicht zu der Seite hinzutreten, oder aus dem Auslande in das russische Reich einwandern!"

Auf diese von der Regierung veröffentlichte Bestimmung hin haben die Mennonitengemeinden nun den Forstdienst im Militärwesen für ihre Söhne im Soldatendienst sich gewählt. Aber nicht nur war mit dieser neuen Gesetzesänderung der Militärpflicht für die Zukunft untergeordnet, sondern wir waren mit derselben aller anderen von der Regierung bei der Einwanderung uns verprivilegierten Freiheiten und Rechten enthoben, und in unseren Pflichten allen anderen Nationen gleichgestellt, wo doch manches vorkam, was wir, wenn wir unserem Bekenntnisse treu bleiben wollten, nicht übernehmen konnten.

Wenngleich nun der Forstdienst als Arbeit an demselben an und für sich auch nicht als schriftwidrig bezeichnet werden kann, so ist und bleibt doch der Dienst im Wehrgesetz immer ein Soldatendienst, und mit unserem wehrlosen Bekenntnis nicht vereinbar, indem derselbe immer eine Teilnahme am Kriegswesen bedeutet, wozu der Soldat ausgehoben und ausgebildet wird und den Beamten über das Kriegswesen untergeordnet steht; ja gleichsam demselben einverleibt wird. Auch ist der Forstdienst vorläufig nur auf 20 Jahre bestimmt, wo sich die Regierung wieder eine Hinterthüre offen gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Der enthaltsame Wettkämpfer.

(Von J. G. Ewert.)

„Den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache. Solches aber thue ich um des Evangeliums willen, auf daß ich sein teilhaftig werde. Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlangt das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet! Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde." 1. Kor. 9, 22—27.

In der neuen Uebersetzung der sogenannten Textbibel lauten Vers 24 und 25 dieses Abschnitts wie folgt: „Wisset ihr nicht, daß die in der Rennbahn laufen, wohl alle laufen, aber einer bekommt den Preis? So laufet nun, um ihn zu erlangen! Wer aber als Wettkämpfer auftreten will, der lebt in strenger Enthaltsamkeit; und dort handelt es sich um einen vergänglichen Kranz, bei uns aber um einen unvergänglichen."

Die Korinther, an die Paulus dies schrieb, wußten viel besser als wir heutzutage, was es für eine Bewandtnis hatte mit dem Laufen in der Rennbahn, oder in den Schranken, wie Luther übersetzt. Auf vier Stellen in Griechenland fanden nationale Feste statt, auf welchen es preisgekröntes Wettlaufen und Wettkampf gab. Man kennt diese Uebungen in der Geschichte als die „griechischen Spiele". Die berühmtesten darunter waren die olympischen. In einem Fichtenhain in der Nähe von Korinth war auch eine Rennbahn, wo alle zwei Jahre solche Wettübungen stattfanden. Diese Wettspiele waren im ganzen Altertum berühmt. Paulus, der in der griechischen Stadt Tarsus aufgewachsen war, hat wohl öfters selber solch einem Ringen nach dem Preise zugesehen, denn in seinen Schriften braucht er eine ganze Reihe von bildlichen Ausdrücken, die davon hergenommen sind. Wie oft schreibt er vom Laufen nach dem vorgesteckten Ziel mit unverwandtem Blick nach vorne, vom Ringen um die Krone, vom Fechten, ohne Luftstreiche zu machen u. s. w. Unser obenangestellter Abschnitt zeigt, daß der Apostel auch wußte, wie alle, die an diesen Wettspielen teilnehmen wollten, sich einer enthaltsamen Lebensweise befleißigen mußten um Aussicht auf Erfolg zu haben. Wovon enthielten sich aber die Wettläufer und -Kämpfer? Der Ausdruck „enthält sich alles Dinges" in der Lutherübersetzung ist natürlich so zu verstehen, daß alles Schwächende oder irgend wie Hindernde vermieden wurde. Was aber ganz besonders in Betracht kam bei dieser Enthaltsamkeit in der Vorbereitung auf die Rennbahn, das berichten uns mehrere Schriftsteller der damaligen Zeit. Laßt uns sehen, was zwei von ihnen darüber zu sagen haben.

Der griechische Schreiber Epiktet sagt in seinem „Enchiridion" (Handbüchlein), Kap. 35: „Willst Du einen Preis gewinnen in den olympischen Spielen? Bedenke, was für Vorbereitungen und Bedingungen dazu erforderlich sind! Du mußt eine strenge Lebensweise beobachten. Du mußt Speise genießen, die sonst für Dich keinen Reiz hat und Dich von Leckerbissen enthalten. Du mußt zu allen Zeiten die vorgeschriebenen Uebungen durchmachen, ob es heiß oder kalt ist. Du mußt auch nichts Schädliches trinken, besonders keinen Wein, und wenn Du auch daran gewöhnt wärest."

Der lateinische Dichter Horaz sagt in seiner „Ars Poetica" (Dichtkunst): „Der Jüngling, der in der Rennbahn das erstrebte Ziel erreichen will, muß sich bei Hitze und bei Kälte in vielen Dingen üben und sich gänzlich enthalten von der Wollust und vom Wein."

Sicherlich war bei den Alten in dieser Sache die Erfahrung Lehrerin gewesen. Diese Erkenntnis ist aber durch die Jahrhunderte hindurch immer aufs neue durch Erfahrung und wissenschaftliche Forschung bestätigt und verstärkt worden. Genußmittel sind bei der Ausbildung der größtmöglichen Leistungsfähigkeit des Menschen zu verwenden, besonders solche, die eine lähmende Wirkung auf den Organismus haben. Besonders dies ist unumstößliche Thatsache, daß die geistigen Getränke in Wirklichkeit keine stärkende oder Ausdauer verleihende Eigenschaft besitzen, sondern immer nur lähmende Wirkung haben. Alle gegenteiligen Behauptungen beruhen auf Irrtum und Schein. Auch die modernen Ringkämpfer, Wettruderer und Wettläufer müssen sich der völligen Enthaltsamkeit befleißigen. Nicht einmal ein Biertrinker hat Aussicht auf einen Preis, wie es sich vor einigen Jahren in dem internationalen Wettlaufen in Athen herausgestellt hat. Natürlich muß man auch jetzt, gerade wie im Altertum, sich auch noch von anderen Dingen enthalten als nur von alkoholischen Getränken, um den Körper in der rechten Verfassung zu halten für ein erfolgreiches Ringen nach dem Preis. Die verderblichen Folgen des Alkoholgenusses berechtigen aber zu einer besonderen Hervorhebung der Gefahren desselben und des verführerischen Irrtums der weitverbreiteten Meinung, dieser Genuß bringe dem Menschen irgend was für Vorteile.

Nordpohlfahrer wie Roß und Nansen empfehlen gänzliche Enthaltsamkeit als den besten Schutz gegen die Kälte. Auf einem Kriegszuge König Karls XII. nach dem nördlichen Rußland erfroren gerade die 4000 Soldaten, die da gemeint hatten, sich mit Branntwein warm halten zu müssen. Auch Hitze er-

trägt der Enthaltsame besser als der Trinker. Als General Kitchener einen Kriegszug nach dem heißen Süden machen wollte, suchte er dazu die Enthaltsamen und die Mäßigen zusammen aus seinem Heer, und siehe da, die Enthaltsamen hielten am längsten aus! Missionar Livingstone, der einen großen Teil seines Lebens im heißen Zentral-Afrika zugebracht hat, bezeugt: „Ich habe über zwanzig Jahre nach dem Grundsatz der völligen Enthaltsamkeit gelebt, und meine Erfahrung ist, daß die schwersten Arbeiten und die größten Strapazen am besten ohne alkoholische Getränke ertragen werden können." Dasselbe bestätigen Afrikareisende wie Stanley und Peters.

Auch für die Anregung der Geisteskräfte bietet der Alkoholgenuß keine Vorteile. Der Schriftsteller Gustav Frenssen sagt: „Schon ein Fingerhut voll Alkohol schwächt bei mir alle feineren Fähigkeiten." Die Bahngesellschaften und Fabrikbesitzer, denen die Arbeitsfähigkeit ihrer Angestellten am Herzen liegt, ziehen immer solche vor, die sich von allem Alkoholgenuß enthalten, und viele nehmen gar keine andere in den Dienst, denn es ist erwiesene, unerschütterliche Thatsache, daß die Enthaltsamen mehr und bessere Arbeit thun als andere und jedenfalls zuverlässiger sind. Auch die Lebensversicherungsgesellschaften, denenen es um die Langlebigkeit ihrer Leute zu thun ist, machen besondere Vergünstigungen für die Enthaltsamen. Die alkoholischen Getränke besitzen also keine Eigenschaft, die der Gesundheit, der Geistesfähigkeit, der Körperkraft oder der Langlebigkeit förderlich wäre, sondern vielmehr das Gegenteil.

Um jetzt noch einmal zu dem Wettkämpfer zurückzukehren: Welchen Schluß zieht der Apostel Paulus in dem oben angeführten Bibelabschnitt für sich und die Christenheit aus der Enthaltsamkeit der Wettkämpfer? Er macht es zu einem nachahmungswerten Beispiel, indem er sagt, wenn jene enthaltsam sind, die um eine vergängliche Krone kämpfen, wie viel mehr sollten wir, die wir nach einer unvergänglichen streben! Wie selbstverständlich sollte das sein! Unser Leib soll ein Tempel des Heiligen Geistes sein, und mit dem Weingeist kann der Heilige Geist doch nichts gemein haben (Eph. 5, 18). Zum lebenslänglichen Kampf gegen das Böse und zur treuen Arbeit an dem Aufbau des Reiches Gottes auf Erden ist es doch gewiß nötig, daß man seine körperlichen und geistigen Kräfte frisch und ungeschwächt erhält und, um andere zu gewinnen, mit gutem Beispiel vorangeht. Es ist wahr, die Bibel gebietet nicht Enthaltsamkeit in direkten Worten, sie empfiehlt sie aber in nicht mißzuverstehender Sprache. Wem das noch nicht klar ist, der lese einmal Röm. 14 und 1. Kor. 8—10 sorgfältig durch. Dann nehme man dazu die Stellen, wo die Enthaltsamkeit der Rechabiter oder Nasiräer gepriesen wird; oder wo es heißt, daß es Königen und Fürsten nicht geziemt, Wein und starke Getränke zu trinken (Spr. 31, 4. 5); oder wo diese Getränke den Priestern während ihrer Dienstzeit verboten werden (3. Mose 10, 9; Hes. 44, 21); oder wo es heißt: „Der Wein macht lose Leute, und stark Getränk macht wild; wer dazu Lust hat, wird nimmer weise" (Spr. 20, 1); oder wo man sogar ermahnt wird, den Wein nicht anzusehen (Spr. 23, 31. 32); so sollte kaum ein Zweifel daran bleiben können, daß die Bibel wenigstens um des schwächeren Bruders willen den Christen die Enthaltsamkeit anpreist als wirksamstes Mittel zur Bekämpfung der Unmäßigkeit.

Natürlich giebt es auch Bibelstellen, die von den Verteidigern der Trinksitten für ihre Seite gedeutet werden können. Aber es muß zum richtigen Verständnis dieser Sache nicht außer Acht gelassen werden, daß wir in einer ganz anderen Zeit leben als diejenige, in welcher die Bücher der Heiligen Schrift verfaßt wurden. Damals gab es nur eigengemachten Wein aus Trauben oder Datteln oder andere Obstsorten in geringen Quantitäten. Es gab damals noch keine „Saloons" und keinen Branntwein oder Schnapps und kein Bier, wie die heutigen Getränke, die fabrikmäßig in ungeheuren Mengen hergestellt und an die „Saloons" versandt werden, wo die verführerische Kameradschaft die Kunden zusammenlockt. Auch war damals der Alkohol noch ganz unbekannt und gab es noch keine wissenschaftliche Forschung, die festgestellt hatte, daß der in den berauschenden Getränken enthaltener Alkohol in Wirklichkeit ein Gift ist, obwohl der Verfasser der Sprüche davon eine Ahnung aussprach, als er schrieb: „Er geht glatt ein; aber darnach beißt er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter." Spr. 23, 31. 32. Lebten die biblischen Schreiber heute und sähen, wie die Branntweinpest und das Bierelend, wie nie zuvor am Mark des Volkes zehren und die Verrohung und Verarmung von unzähligen Tausenden verursachen, sie würden wohl noch eine ganz andere Sprache führen gegen diesen „flüssigen Tod", als sie es damals thaten. Sie würden uns ohne Zweifel in Bezug auf die Enthaltsamkeitsfrage wieder zurufen: „Schicket euch in die Zeit!" Röm. 12, 11.

Anm. — Für eine eingehendere Behandlung dieses so wichtigen und zeitgemäßen Themas verweise ich auf mein soeben in zweiter, vielfach veränderter und erweiterter Auflage erschienenes Heft: „Die Bibel und die Enthaltsamkeit." Preis 5 Cents das Stück, 25 Cents das Dutzend, $1.50 das Hundert, portofrei. Zu bestellen vom Verfasser, J. G. Ewert, Hillsboro, Kansas.

„Gehet aus von ihnen!"
2. Kor. 6, 17.

Am Ende des 6. Kapitels im 2. Korintherbrief redet der Apostel sehr ernste Worte zu den Gemeindegliedern. Wie ernst, wenn er sagt: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen!" und hier: „Gehet aus von ihnen!" Im 5. Jahrhundert kam eine Klasse christlicher Asketen auf, Styliten genannt, Leute, welche ihre Heiligkeit besonders dadurch zu beweisen suchten, daß sie sich aus dem Getriebe der Welt entfernten und ihr Leben auf einer hohen Säule stehend zubrachten. Das Mönchsleben des Mittelalters entstand aus ähnlichen Beweggründen. Man meinte, wenn man sich äußerlich von der Welt schied, man sei dann der Welt entronnen; man bedachte nicht, daß man die Welt im Herzen hat, und viele haben die Welt in die hohen Klostermauern mit hineingebracht. Es ist auch gar nicht Aufgabe des Christentums, die Welt zu meiden. Im Gegenteil sagt der Herr: „Ihr seid das Salz der Erde!" Das Salz gehört in die Speisen. „Ihr seid das Licht der Welt!" Das Licht muß in der Dunkelheit leuchten. „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!" so lautet der ausdrückliche Befehl Jesu. Darin besteht doch nicht: „Trennet euch von der Welt!" Warum und in welchem Sinn sagt der Apostel: „Gehet aus von ihnen!"?

Wir müssen uns, um den Apostel richtig zu verstehen, das Bild klar machen, welches ihm vor Augen steht, wenn er sagt: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen!" In manchen Gegenden auf dem Lande hat man es heute noch, das Joch, in welches zugleich zwei Zugtiere gespannt werden. Zwei solche Tiere sind gequält, denn sie haben keinen eigenen Willen mehr. Beim Ziehen muß das eine immer Rücksicht auf das andere nehmen. An der Stelle ihrer Kraft sind sie unbeweglich und starr miteinander verbunden. So sollen Gläubige sich nicht in ein Joch mit den Ungläubigen spannen lassen, umzu helfen, die Lasten der Ungläubigen fortzubewegen. Darauf weist Paulus hin, wenn er sagt: „Was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit?" (V. 14.) Die Werke der Gläubigen und der Ungläubigen scheiden sich wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. „Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis?" Wo Licht ist, schwindet die Finsternis; wo Finsternis ist, ist Licht nötig. Es sind Gegensätze, die sich ausschließen, wie gläubig und ungläubig. „Wie stimmt Christus mit Belial?" Deutlicher kann es nicht gesagt sein. Ebenso deutlich ist es, wenn Paulus hinweist auf die ganz entgegengesetzten Hoffnungen der Gläubigen und Ungläubigen: der einen Erbteil: das ewige Leben; der andern Erbteil: das ewige Verderben. Ebenso, wenn Paulus die Gläubigen nennt: den Tempel Gottes, in dem Gott Thron und Herrschaft aufgeschlagen hat, die Ungläubigen dagegen vergleicht mit dem Götzentempel.

Es handelt sich bei dem allem nicht um eine Scheidung in äußerlicher Art, sondern in innerlicher Weise. Nicht der Boden, auf dem man lebt, soll scheiden; nicht äußere Mauern. Die Scheidung soll innerlich sein. Danach reguliert sich die äußerliche ganz von selber.

Dafür giebt der Apostel deutliche Richtlinien. Er sagt: „Rühret kein Unreines an." Schon die Berührung muß vermieden werden. Die Gefahr ist groß, daß das Unreine auch dem Gläubigen immer eine Versuchung bereitet. Ferner: „Lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und Geistes uns reinigen." Ein ebenso wichtiger Punkt. Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen sind tiefe Abgründe, oft sehr geschickt überdeckt, so daß man unversehens in dieselben hineinfällt. „Lasset uns fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes!" Also nicht denken: Wir sind Abrahams Kinder, uns kann es an nichts fehlen; sondern klar darauf bedacht sein, in dem Kampf gegen alte und neue Fehler nicht laß zu werden, sondern mit ganzem Ernst ihn zu kämpfen um der Seligkeit willen.

Das Schlachtfeld, auf dem der Kampf zwischen Glauben und Unglauben ausgefochten wird, liegt für den einzelnen Christen in seinem eigenen Herzen. Dort werden die Siege errungen, welche über das ganze Leben entscheiden. Je stärker im Herzen die Kraft und je reicher der Sieg daselbst, desto größer die Aufgabe, für den Herrn wirken zu dürfen, eine Aufgabe, die wir nicht selber suchen, sondern eng verbunden finden gerade mit unseren eigenen Kämpfen in unserem Innern.

Glück.

Im Genusse stirbt das Glück,
Das die Sehnsucht still geboren;
Was der Mund noch küßt und kost,
Hat das Herz oft längst verloren.

Vereinigte Staaten

Nebraska.

Henderson, den 14. Oktober 1907. Werte „Rundschau"! Will ein paar kurze Nachrichten aus dieser Gegend einsenden. Am 7. d. M. begann in dem Bergen-Distrikt Lehrer Peter P. Janzens Schule.

Peter Penner, der von Eakley, Okla., hier auf Besuch weilte, ist wieder zurück.

Frau H. C. Epp läßt sich auf ihren neulich in der Stadt erworbenen Platz einen Stall bauen.

John H. Pettker und H. G. Pettker sind von ihrer Besuchsreise in dem westlichen Teile unseres Staates wieder zurück gekommen.

H. H. J. Janzen hatte am 9. d. M. einen öffentlichen Verkauf seiner Sachen und wird bald mit Familie in seine neue Heimat bei Reedley, Cal., ziehen.

Frau Peter P. Buller von nahe Lushton, Neb., erfreut ihre Verwandten in Saskatchewan gegenwärtig mit ihrem Besuche.

Ich beglückwünsche die „Rundschau" zur Gewinnung zwei weiterer Korrespondenten aus dieser Gegend, dadurch werden hoffentlich die von hier in andere Gegenden Gezogenen öfter von hier hören können als es bis jetzt der Fall gewesen.

John Siebert, J. B. Peters und Georg A. Mierau sind von ihrer Besuchsreise in Saskatchewan wieder zu Hause angekommen.

Das Wetter ist hier noch immer sehr schön, außer hin und wieder einige kleine Nachtfröste. Korr.

Oklahoma.

Mt. View, den 13. Okt. 1907. Werte „Rundschau"! Hätte schon längst einen Bericht von hier einsenden sollen, aber der vielen Arbeit halber ist es immer unterblieben; jetzt, da ich schreiben will, finde ich, daß meine Tinte aufgetrocknet ist. Bruder Fast, mußt es schon vorlieb nehmen diesmal, daß ich mit Bleifeder schreibe, werde weiterhin mich darin bessern.

Die Weizenernte ist sehr schlecht ausgefallen, so viel ich ausgefunden, hat es hier in Kiowa County von 3 bis 16 Bushel vom Acre gegeben. Korn ist auch sehr verschieden; Hafer ist wohl keiner. Der beste Weizen preist 90 Cents, Korn 40 Cents per Bushel. Baumwolle giebt es auch nicht so viel wie letztes Jahr; preist gegenwärtig 12 Cents per Pfund. Es wird diesen Herbst wohl nicht so viel Weizen gesät werden als letztes Jahr. Gegenwärtig sind die Farmer wohl mit Weizensäen und Baumwollepflücken beschäftigt.

Werte Leser in Oklahoma, wie wäre es, wenn wir des Editors Bitte erfüllten und suchten neue Leser zu gewinnen und er uns die Konstitution ins Deutsche übersetzt?

Einen Gruß an alle Leser und Editor,
Leander Janz.

Isabella, den 18. Okt. 1907. Werte Leser der „Rundschau"! Ich kann von hier berichten, daß wir jetzt das schönste Herbstwetter haben. Es hat mehrere Mal schön geregnet, und die Farmer sind sehr beschäftigt ihren Winterweizen in die Erde zu bringen; auch ist mancher schon schön aufgegangen und verspricht schöne Weide für das Vieh diesen Winter zu machen. Die Weizenernte war dieses Jahr nur schwach, von 5 bis 15 Bushel vom Acre; Korn giebt von 15 bis 40 Bushel vom Acre, Besenkorn und Baumwolle ist gut und alle Produkte haben einen guten Preis. Weizen 90 Cents bis $1.00; Korn 40 Cents; Besenkorn $50.00 bis $70.00 die Tonne; Baumwolle 3½ Cents das Pfund; Kartoffeln $1.00 das Bushel.

Folgende Geschwister von Kansas haben uns diesen Herbst besucht: Jakob Löwen und Frau Peter Löwen und Frau A. B. Gäde und Frau, Johann Suderman und Frau und Andreas Stelting und Frau. Montag, den 14. d. M., starb Schwester Anna Petker im Alter von 34 Jahren und wurde Dienstag nach der Leichenrede, welche Br. F. Just und C. Grunau hielten, von hier nach N. Enid zur Beerdigung gefahren.
M. M. Just.

California.

Huntington Park, den 14. Oktober 1907. Werte „Rundschau"!

„Schwarz bedeckt sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket" u.s.w.

Mit diesen Worten des Dichterfürsten hätten wir heute abend einstimmen können, als wir nach Hause kamen, denn schwarze Wolken hingen schwer am Himmel und ein leichter Wind blies noch mehr vom Ozean herüber, um uns den nötigen Winterregen zu bringen. Einen kleinen Anfang davon hatten wir schon vor einigen Tagen durch einen leichten „Spritzer".

Am vorigen Sonntag trafen wir in der Stadt Los Angeles Br. C. Wall und Pred. J. C. Regier von Henderson, Neb., welche sich zur Zeit bei ihren Verwandten, Witwe P. Wall und Klassens weilen, und dann gedenken sie nach Escondido zu reisen, um sich Land und Leute anzusehen. Erhielten heute auch Nachricht von Br. D. Enns, Reedley, Cal., daß er morgen hier anzukommen gedenkt, natürlich auf dem Wege nach Escondido, denn die Neugierde treibt auch die Freunde von dort, die Gegend zu sehen, welche sie so lange wenig beachteten. Um 14 Tage wird auch die Familie Sommerfeld von Gotebo, Okla., sich in Escondido einfinden, denn wir erhielten von ihnen vor einigen Tagen diesbezüglich einen Brief. Wenn das so fortgeht, dann müssen die Leute dort wohl bald auf die Berge rücken, denn die fruchtbare Thalebene wird auf diese Art bald vergriffen sein? Doch deswegen bleibe vorläufig noch niemand zurück!

Unser bekannter und lieber Freund Klaas Wiens, der seiner Zeit einen ausführlichen Reisebericht in der „Rundschau" erscheinen ließ, hatte vor einigen Wochen das Unglück, daß ihn ein Maultier derart schlug, daß sein Oberarm brach, er trägt den Arm noch immer in einer Schlinge und ist trotz des Unglücks Gott doch dankbar, daß es nicht schlimmer geworden ist.

Vor einer Woche feierte man in Los Angeles einen „Deutschen Tag". Vierzigtausend Deutsche sollen an einer pompösen Parade teilgenommen haben. Leider mußte dieser Aufzug am Sonntagvormittag stattfinden, zu welcher Zeit unser einer sich dieses Getreibe nicht gern ansehen wollte. Daß sich unser deutsches Volk versucht auf diese Art zusammen zu halten, ist ja zu loben. Auch spielen überhaupt die Deutschen in Los Angeles keine geringe Rolle; doch daß der Sonntag auf diese Weise entheiligt wurde, besonders noch durch den übermäßigen Genuß von Bier und dergleichen, bei einem Massengelage in einem großen Park, worüber die Amerikaner in den darauffolgenden Tagen recht spöttelnde Bemerkungen machten, ist entschieden zu verwerfen, und dergleichen Feierlichkeiten haben gewißlich nicht die Sittlichkeit eines Volkes.

Man spricht in diesen Tagen schon oft von dem Kommen des mächtigen, gottbegnadigten Evangelisten Torrey, der zum Januar auf längere Zeit nach Los Angeles kommen wird. Die Allianz der Kirchen hat schon eine große Halle gepachtet, die wenigstens 6000 Zuhörern Raum bietet. Es bilden sich jetzt schon dazu kleine und größere Gebetszirkel, in welchen für die Herbeiführung einer Erweckung gebetet wird, wie man sie hier nicht erlebt hat. Wir erwarten Großes von dem Herrn und daß sich Tausende von ihm möchten finden lassen, denn die geistliche Finsternis ist hier noch groß.

Alle Leser hüben und drüben, nah und fern, nebst den Editor herzlich grüßend,
P. R. Dyck.

Süddakota.

Parker, den 16. Oktober 1907. Werter Editor und alle Leser der „Rundschau"! Will einen kurzen Bericht einsenden. Im Frühjahr war ich ziemlich krank, daß ich schon ans Sterben dachte; war auch bereit dazu, doch der Herr hat mir bis heute das Leben geschenkt. Da ich nicht zur Mutter fahren konnte, kam dieselbe am 27. August uns zu besuchen. Sie war schon krank als sie hierher kam, doch konnte sie noch immer umhergehen. Zwei Wochen nach ihrer Ankunft ließ sie Dr. Hofer kommen und frug ihn, wie bald sie heimfahren könnte; er sagte ihr, daß sie zu schwach sei, um nach Hause zu fahren. Die Mutter wurde immer schwächer; am 23. ließ sie noch Dr. Heman (?) kommen, welcher Herzleiden konstatierte und auf ihr nahes Ende aufmerksam machte. Sie erreichte ein Alter von 68 J., 7 M., 1 T. Im Ehestande gelebt 31 J., 4 M., 13 T. Im Witwenstand gelebt 10 J., 10 M., 16 T. Neun Kinder wurden ihr geboren, von denen ihr fünf, vier Mädchen und ein Sohn, in die Ewigkeit vorangingen. Enkel 19, von denen vier gestorben sind. Sie starb den 26. September. Den 25. bekam sie noch einen Schlaganfall, doch behielt sie ihren vollen Verstand bis ans Ende. Sie hinterließ uns die Versicherung, daß sie selig im Herrn entschlafen ist. Das Begräbnis fand den 30. September statt. Die liebe Mutter war eine geb. Helena Buller von Alexanderwohl. Während der vier Wochen ihres Hierseins konnte sie nicht im Bett zubringen, sondern mußte auch beim Schlafen immer sitzen.

Dieses diene Mutters Geschwister zur Nachricht. In Ebr. 4 lesen wir: „Lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen, und unser keiner dahinten bleibe." So wollen wir alle danach trachten, zu dieser Ruhe zu kommen.

Zum Schluß alle herzlich grüßend,
Korn. u. Maria Voth.

Canada.

Manitoba.

Reinland, den 15. Okt. 1907. Werter Editor! Zuvor einen herzlichen Gruß an alle Freunde in Hague, Sask. Auf Verlangen will ich von dem Absterben des Peter Neufeld berichten. Seine Krankheit war Durchfall, woran er zehn Tage schwer zu leiden hatte. Während seiner Leidenstage hatte er wenig gesprochen; sein Sehnen ging himmelan, denn er war der Welt müde. Er wurde in Gnadenthal zu Ruhe bestattet. Als er bei uns in Pflege war, ersuchte er mich, nach seinem Tode einen Bericht für die „Rundschau" oder einen Brief an seine Freunde in Rußland zu schreiben.

Die Trauerbotschaft des Br. Joh. F. Thiesen und seiner verwaisten Kinder hat mich tief bewegt. Da ich von

Rußland keine Antwort bekomme, möchte ich mich durch die „Rundschau“ erkundigen, wie es sich dort verhält, denn wir sollen jederzeit bereit sein, Gutes zu thun. Der Friede Gottes und die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit Euch allen. Euer Freund, P. C. Fehr.

Rosenfeld, den 9. Okt. 1907. Schon lange nichts von meiner Umgegend in der „Rundschau“ gewesen. Will heute einmal etliche Zeilen für dieses Blatt aufstellen. Die Dreschmaschinen haben in der Nähe von Rosenfeld sozusagen das ihrige gethan; nur aus weiter Ferne kann man ihr Brummen noch vernehmen. Das Ergebnis per Acre ist verschieden, doch sind auch die Größen der Acres und Bushels sehr ungleich. Meine Rosenfelder haben Weizen geerntet per Acre von 10 bis 16 Bu. Der Preis des Weizens ist gegenwärtig ein guter, 96 Cents per Bushel. Man sieht jetzt die Gespanne der Farmer meistens auf dem Felde, es wird sehr gepflügt. Es giebt aber auch Leute, die der Farmerei satt sind und da sie sich schon einige Notpfennige zurückgelegt haben, geben sie nun die Farmerei entweder ganz oder teilweise auf, ziehen in die Stadt und verzehren ihre Zinsen. Andere wieder müssen sich beinahe von den Zinsen verzehren lassen. Mein Nachbar David D. Klassen hat arges Pech mit seinem Schwiegervater Joh. Wiens, gewesener Postmeister in Lowe Farm. Herr Wiens hatte durch einen unzüchtigen Lebenswandel und durch zu vieles Trinken berauschender Getränke einen Unterschleif von über 700 Dollars in der Post gemacht. Er sollte „brummen“. Da wandte er sich an David D. Klassen, der bezahlte das Lösegeld und Wiens war frei. Für Klassen wurde eine Versicherung gemacht, damit er sein für den Trunkenbold hingezahltes Geld zurück bekäme. Als Klassen nun in der Dreschzeit hinfuhr, um das Seine in Empfang zu nehmen, wurde er vom Chef jener Unterschleifsbande tüchtig ausgeflucht und ausgenörgelt und mußte unausgerichteter Sache abfahren. Wie mein gutherziger Dav. D. Klassen das Seine zurückerhalten wird, ist eine Frage der Zeit.

Wie sich's hört, wird in Altona die Normalschule gebaut werden; vielleicht ist auch schon mit dem Bau derselben begonnen. Diese Schule hat schon heißes Blut erweckt und wird ohne Zweifel noch mehr erzeugen. Dem Anschein nach hat man bei dieser Schule 1. Mose 11, 4 im Auge. Ob Kapitel 18, 20. 21 nicht auch seine Geltung beanspruchen wird?

Nachbar Peter Friesen liegt krank zu Bett. Er glaubt selbst wohl, daß die Friesens-Siemens-Kinds-Affaire ihn krank macht; daher hat er jetzt, wenn ich recht unterrichtet bin, die ganze Sache, die schon ohnehin zu weit gegangen war, aufgehoben. Es ist sehr bedenklich, wenn sich jemand dem Branntweinteufel so stark ergiebt, Friesens Gegner, doch sollten wir andern ja nicht darnach streben, solchen ganz unterzubeißen, vielmehr auf solchen ganz anderer Natur einreden. Leider aber wird ein solcher Belastete noch von frommseinwollenden Personen gänzlich verstoßen. Basta hievon, es ist zu betrübend um mehr davon zu sagen. —

Eduard Wiebe von Winkler hat sich in Sommerfeld zum Lehrer vermietet. Ich wünsche ihm von Herzen Glück und Lust zur Arbeit.

Schließlich muß ich noch meine Freude über die Zurückerhaltung meines am 12. Mai d. J. bei der Schönthaler Kirche verschwundenen Ueberrockes kund thun. Dank der verwünschten Vergeßlichkeit hatte der Rock bei Freund Joh. Braun in Weidefeld bei $4\frac{1}{2}$ Monate auf Zurückbringen warten müssen. Na, bin ich aber froh, daß ich den Rock habe. Ein Kunde klagte dem Müller, die Säcke seien ja nur halb voll Schrot, die er doch voll Gerste zur Mühle gebracht. Der Müller tröstete ihn und sagte, er könne froh sein, daß überhaupt noch etwas im Sacke wäre, es habe schon getroffen, daß das Getreide sich so eingemahlen habe, daß die Kunden froh waren, wenn sie die leeren Säcke zurückbekamen. Ein ähnliches Schicksal hätte auch meinem Kleidungsstück begegnen können.

Wie sonst immer bin ich mit Gruß,
Abraham Ens.

Rußland.

Straub, den 10. Sept. 1907. An alle Rundschauleser einen herzlichen Gruß zuvor!

Da ich auch ein fleißiger Rundschauleser bin und mich über viele Weltereignisse interessiere, habe ich schon manches wichtige daraus vernommen, und bitte auch meine paar Zeilen aufzunehmen.

Geliebte Brüder in Amerika, Michael und Peter, sowie auch unsere liebe Mutter samt allen Euren Kindern, seid vielmal gegrüßet. Teile Euch mit, daß wir uns in der alten Heimat noch in der besten Gesundheit befinden. Lieber alter Bruder Michael, deinen Wunsch, den Du in No. 34 der „Rundschau“ gemeldet hast, habe ich erfüllt. Unser Land ist befestigt, nach dem regierenden Gesetz vom 9. November 1906 und werde auch das Uebrige thun, was noch zu thun ist, wiewohl viele von unsern Brüdern daran arbeiten, um die Amerikaner erblos, d. h. landlos zu machen; wir hoffen aber, daß nach dem Manifest vom 17. Oktober 1905 diese Arbeit erfolglos sein wird, denn persönliches Eigentum wird unantastbar bleiben, es sind jetzt schon beinahe 200 Personen, die ihr Land befestigt haben, sind aber auch noch solche, die diesem Gesetzpunkt zuwider sind. Diejenigen thun es zwar in der Unwissenheit, dieweil sie noch die Gemeinschaftsdecke vor den Augen haben, wird jedoch bald abgethan. Es ist anzunehmen, daß mancher von unsern Mitbrüdern in Amerika ausgeschlossen wird, dieweil er sich um sein eigenes Wohl wenig bekümmert. Es gehen wieder viele nach Fresno, California, allein Karl Gerhart geht nach Canada. Anfänglich wollte er zu dir, Bruder Michael, kommen, da wollte er sich die Adresse holen und ich wollte auch einiges mit ihm schicken, aber er hat beides gelassen, so daß ich nicht sagen kann wo er hin geht.

Mache noch bekannt, daß der Mutter ihre alte Mitschwestern, Demlern und Dielen auch nach Fresno, Cal., gehen; bis zum 20. dieses Monats werden sie hier Abschied nehmen.

Zum Schluß wird die liebe „Rundschau“ noch ein paar warme Grüße in die Ferne bringen an alle, die sich unser erinnern, nämlich, Euch liebe Eltern, Vater und Mutter, sowie auch Onkel Christoph Metzler, auch die alte Tante Loisa Metzler. Wie ich hörte, ist der alte Onkel M. gestorben. Grüße auch Onkel Karl, Gottlieb und Wilhelm Kerner; auch Friedrich Steitz. Man kann die große Freundschaft, die sich schon in Amerika befindet nicht alle nahmhaft machen. Jeder ist mitbegriffen.

Grüße auch noch Onkel H. Kruse, er wird bald in Fresno ankommen und wird Euch manches aus der alten Heimat erzählen können.

Wir haben schöne Herbsttage. Die Ernte war gut. Die Frucht hat einen schönen Preis.

Die alte Kerners Mutter wird immer schwächer, ihre Schmerzen werden größer. Lebt wohl.
August Metzler.

Юровка, den 9. Sept. 1907. Lieber Bruder Fast! Haben von Ihnen am 26. Aug. eine Sendung Geld von 116 R. 60 K. erhalten: Erstens von Schwager P. A. Löwen $50.00 zur Beförderung und von Ihnen $10.00 zum Verteilen an Witwen. Haben hier vorläufig keine notbedürftige Witwen, werde es aber so verteilen, wie und wo es not thut und zu seiner Zeit darüber berichten. Ich sage zuerst Gott und Ihnen den innigsten Dank dafür. Sie fragen an ob hier auch noch Notbedürftige sind, es sind viele, die ganz wenig Getreide bekommen haben, und das Getreide hat hier einen ziemlich guten Preis, bis 15 K. per Pud, auch darüber. Jetzt sind solche, die nicht ihr eigenes Land und nur es im Frühjahr gepflügt haben, und das Nämliche hat nur die doppelte Aussaat gegeben; und wer eigenes Land hatte und hatte selbiges im Spätjahr gut gepflügt, hat auch ziemlich bekommen, und das sind die mehr Bemittelten. Wegen der vorjährigen totalen Mißernte hat auch der Stärkere sehr mit dem Fortkommen zu kämpfen. Ich sehe im Voraus, wenn der liebe Gott nicht wieder Wunder thut, so kann es auf Stellen noch schlimmer werden, wie es im vorigen Jahr war. Auch die Russen in der Nähe haben sehr wenig bekommen, halten schon wieder bei der Krone um Mithilfe an. Wenn ich in die Zukunft blicke, so scheint mir manches noch dunkel, aber wenn ich wieder zurück blicke ins vorige Jahr, dann müssen wir sagen: Herr, wir sind nicht wert aller Barmherzigkeit, die du an uns gethan, und der alte Gott lebt noch und sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, so wird euch alles andere zufallen.“ Auch auf dem Wege zum Himmel ist es manchmal schwer; ist doch der Weg steil und dornig, der zum Himmel führet. Paulus sagt: Nicht, daß ich's schon ergriffen habe, aber ich jage ihm nach.

Würde Spenden entgegen nehmen und wie schon vorher erwähnt, nach Möglichkeit verteilen.

Brüderlich grüßend,
Wilhelm Peters.

Ein Bekenntnis.

Prediger Taylor, ein Freund Spurgeons, erzählt folgendes: Kurz vor seiner letzten Abreise nach Mentone ließ Spurgeon mich zu sich rufen und sagte: „Bruder, ich glaube, daß ich sterbend bin. Es kann ja Gottes Wille sein, mich wieder herzustellen, aber wie es auch kommen möge,“ fügte er mit geschlossenen Augen und der ihm eigenen klangvollen Aussprache hinzu, „des Vaters Wille geschehe!“ Wir blieben eine Weile ganz still, dann sagte er: „Was würden mir alle die neuen theologischen Systeme jetzt nützen, da ich sterbend bin?“ Und mit einem fröhlichen Aufleuchten seines Auges setzte er hinzu: „Bruder, meine Theologie ist ungemein einfach geworden, aber sie genügt mir vollkommen. Sie läßt sich in vier kleine Worte zusammenfassen. Es mag dies vielleicht nicht ganz genügen zum Predigen, aber es genügt, um darauf zu sterben. Die Worte heißen: 'Jesus starb für mich!' Das ist genug, Bruder.“

Unsere Vorzüge werden nur dann ganz anerkannt, wenn wir der Welt Zeit lassen, sie selbst auszufinden.

Kurze historische Uebersicht der Akkermaner Festung.

Die Akkermaner Festung wurde von Stephan II. Alexandrowitsch ungefähr im Jahre 1438 erbaut, wovon nachstehende griechische Inschrift zeugt, abgeschrieben von den inneren Wänden der Festung und übersetzt von Professor Kotschubinskij: „Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1438 wurden in den Tagen des frommen Heerführers Stephan und in den Tagen des Panns Luzian Hermann die großen Thore aufgeführt."

Ehe man die Schicksale der Festung berührt, ist es nötig zu bemerken, daß die Stadt Akkerman, in der sie sich befindet und nach deren Namen sie genannt wird, in ihrem vielhundertjährigen Bestehen so viele Namen getragen hat, wie keine Stadt der Welt hatte. Da einige dieser Namen auch auf die Festung übergegangen sind, wie das aus nachstehender historischer Uebersicht ersichtlich ist, so werden sie hier der Reihenfolge nach angeführt.

An der Stelle der heutigen Vorstadt Turlati bei Akkerman bestand schon sechs Jahrhunderte vor Christi Geburt eine phönizische Kolonie, die Opniusa hieß; zu Herodots Zeit war hier Tyros; nachdem die Römer Dacien erobert hatten, haben sie Tyros in „Alla-Julia" umbenannt; vier oder fünf Jahrhunderte vor Christi Geburt gründeten die Griechen hier eine Ansiedlung und hießen sie Nikonium; im Jahre 545 nach Christi Geburt findet sich Akkerman unter der Benennung „Turis", welche, mit Uebergang der Stadt an die Polarzen und Kumanen, in „Akliba" umbenannt wird; die Tiberier und Uglitschi nannten sie „weiße Stadt", und unter diesem Namen war die Stadt in Rußland lange bekannt, und der südliche Teil Bessarabiens hieß „weißes Stadtgebiet". Nachdem die Venezianer nach dem 4. Kreuzzuge (1204) den Handel auf dem Schwarzen Meere und Dnjester in ihre Hände genommen hatten, benannten sie die „weiße Stadt" in „Mon-Kas tro oder Mauro-Kast on" um. Während der Kriege der Genuesen mit den Türken im 15. Jahrhundert haben die Türken Mon-Kastro etliche Male in Besitz genommen und dem Feinde wieder zurückgeben müssen. Sie „Akkerman" (weißer Stein oder weiße Stadt).

In den Verträgen mit den Moldauern nannten die Magyaren Akkerman „Ferijewar", die Moldauer dagegen hießen sie „Tschetate-Alla" (weiße Stadt). Die türkische Benennung „Akkerman" erhielt sich für die Stadt und Festung bis auf die gegenwärtige Zeit.

Während der türkischen Einfälle in Bessarabien Anno 1484 und 1497 ist die Akkermaner Festung an die Muselmanen übergegangen, festgesetzt haben sie sich aber hier erst am Anfang des 16. Jahrhunderts, als Gospodar Bogdan III. türkischer Lehnsmann wurde. Von da ab befindet sich Akkerman im Laufe von drei Jahrhunderten im Besitze der Türken.

Im Kriege Rußlands mit den Türken 1768—1774 ergab sich die Akkermaner Festung dem russischen Heere. Das geschah am 25. September 1770, nachdem der Truppenabteil unter dem Komando des Brigadiers Ingelstren die Türken 10 Tage belagert hatte. Nach dem Vertrag von Kutschuk-Kanardschi vom 10. Juli 1774 wurde die Festung an die Türken zurückgegeben. Im nächstfolgenden russisch-türkischen Kriege hat sich die türkische Garnison, vom Andrange der russischen Kavalerie, Infanterie und der Schwarzmeerflotille in Flucht gesetzt, am 30. September 1789 dem Generals-Feldmarschall Fürsten Potjemkin den Taurier ergeben.

Im Kriege 1806—1812 wurde die Akkermaner Festung von den Truppen des General Majoren Loweika (vom Heeresteil des Herzogs Richelieu) ohne Blutvergießen eingenommen, und von da ab gehört sie Rußland.

Die Akkermaner Festung hatte bis 1832 die Bestimmung einer russischen Kriegsbefestigung; nach diesem aber wurde sie aufgehoben.

Hoch gelegen und stark gebaut nimmt sie einen umfangreichen Raum ein. Ihre Wände haben einen Umfang bis an 1000 Faden und sind mit 26 Türmen versehen. Innerhalb der Festung steht die Zitadelle, erbaut von den Genuesen. Es erhielt sich eine halbverstörte türkische Moschee mit einem Mineral; auch existiert ein Häuschen, das die türkischen Paschas bewohnten. Man zeigt sogar einen Turm, in welchem einst unser Poet Puschkin eine ganze Nacht verträumte.

(Aus dem Russischen übersetzt von Wilhelm Bechtle.)

Das Testament eines Naturforschers.

Der 1876 als Professor zu Marburg verstorbene Botaniker Albert Wigand, bekannt durch seine dreibändige Widerlegung des Darwinismus hat eine an seinem Grabe verlesene letzte Willensäußerung hinterlassen, deren Anfang lautet: „Ich wünsche, daß an meinem Grabe das apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen, und in meinem Namen Zeugnis abgelegt werde, daß ich mit Gottes Hilfe alle Artikel desselben geglaubt habe, daß ich, obgleich mit einem kritischen Sinn ausgestattet und stets mit offenen Augen durch das Leben gehend, weder in meiner ganzen Lebensführung nach von seiten der Wissenschaft durch Zweifel an einem Stück dieser vollen christlichen Wahrheit angefochten worden bin und daß ich in diesem Glauben allein eine Lösung aller Rätsel des Daseins und volle Befriedigung gefunden habe."

Auf dem Sterbebette äußerte er: „Sagt aller Welt, daß ein gläubiger Naturforscher gestorben sei." Seine letzten Worte lauteten: „Gott, der mich erlöset hat, den ergreife ich, nach dem dürstet meine Seele." Auf seinem Grabstein steht die Inschrift: „Auf dich, Herr, habe ich gehofft, zu Schanden werde ich nicht in Ewigkeit." T.

Die deutsche Sprache in Japan.

Die Zeitungen in Tokio besprechen die Thatsache, daß das Studium der deutschen Sprache in Japan stark abgenommen habe. Sie konstatieren das auf Grund der Examina, die alljährlich in der Sprachschule zu Tokio abgelegt werden. Bei den Schlußprüfungen, die im Juli 1900, dem ersten Jahre des Bestehens der Anstalt, stattfanden, waren die Sprachen, denen sich die meisten Schüler gewidmet hatten, englisch, chinesisch, deutsch und russisch; französisch, spanisch und koreanisch dagegen standen zurück. Im Jahre 1904 hatte sich dann die Zahl der Chinesisch Lernenden verdoppelt, die der Englisch Studierenden war stark zurückgegangen; die deutschen Sprachschüler hatten sich vermehrt. Im Jahre 1907 aber ist die Zahl der Deutsch Lernenden stark zurückgegangen und an die siebente Stelle gerückt. Während im Englischen 30 Schüler das Schlußexamen bestanden, im Chinesischen 27, im Russischen 21, im Französischen 20, im Spanischen 19 und im Koreanischen 16, bestanden nur 13 Deutsch Lernende die Prüfung. Das Deutsche zieht den Studenten, die sich praktischen Berufen widmen, nicht mehr so an, sondern wird nur zu wissenschaftlichen Zwecken erlernt.

Kaiser Ferdinand I. war sehr jähzornig und urteilte daher zuweilen ungerecht. Sobald aber der erste Zorn verraucht war, that es ihm leid, so streng gewesen zu sein, und er machte seine Ungerechtigkeit gern wieder gut. Einmal wurde ein Wilddieb vor ihn geführt, der im kaiserlichen Wildpark in Böhmen Hirsche und Fasanen geschossen hatte. Der Kaiser befahl ohne jede Ueberlegung: „Dem Manne sollen die Augen ausgestochen werden!" Doch kaum war der Verurteilte abgeführt, als der Kaiser den grausamen Befehl bereute, er ließ seinen Jägermeister kommen und sprach: „Ich habe über die Sache nachgedacht und gefunden, daß ich nicht das Recht habe, einem etwas zu nehmen, was ich, falls er sich bessert, ihm nicht wieder geben kann. Die Augen ausstechen und wieder einsetzen, den Kopf abschlagen und wieder aufsetzen — das kann Gott allein. Darum laßt dem Uebelthäter das Augenlicht und straft ihn mit Gefängnis oder an seinem Hab und Gut, andern zur Abschreckung und ihm zur Bestrafung."

Das Modernste in Beziehung auf Trauungen wird aus Indianpolis gemeldet: Der Bräutigam kommt mit dem Zuge aus Chicago an und muß dringender Geschäfte halber mit dem nächsten Zuge weiter reisen. Es bleiben ihm zur Vornahme der Trauung genau 35 Minuten. Aber bei gutem Willen läßt sich alles machen. Die Braut wartet mit dem Automobil am Bahnhof und tritt mit dem angekommenen Bräutigam sofort die Fahrt zum Lizensamte an. Nachdem die Lizens erwirkt ist, geht es zu einem Pastor, der, da die Zeit drängt, einfach in das Automobil geladen wird und, während dieses in voller Eile wieder dem Bahnhofe zustrebt, die Trauung vornimmt. Im Eheschließen haben diese beiden offenbar einen neuen „Rekord" ausgestellt.

In ihrem Bericht über die Feier des Deutschen Tages legt die „Tribune" dem Festredner Dr. Voß die Worte in den Mund: „In der Regel schämen sich die deutschen Kinder, die Sprache ihrer Väter zu erlernen oder untereinander zu sprechen." Thatsächlich sagte Dr. Voß: „So oft höre ich von Kindern deutscher Eltern die Bemerkung, sie genierten sich, ich will nicht sagen, sie schämten sich, deutsch zu sprechen, weil ihr Deutsch kein reines, dialektfreies, gutes Deutsch sei." Der Berichterstatter des „Weltblattes" scheint seit der Niederlage im Charterkampfe noch nicht wieder ganz zu sich selbst gekommen zu sein. Bemerkenswert ist es, daß der Lokalredakteur den Satz passieren ließ, der so offenkundig den Stempel der Unwahrheit an sich trug.

Wahres Geschichtchen.

Ort: siebente Klasse einer Volksschule. In den ersten Tagen des Unterrichts zeigt die Lehrerin den Kleinen ein Bildchen, worauf eines der Mädchen wörtlich sagt: „Gieb mich das Bild!" Die Lehrerin fragt: „Wie heißt das?" Die Kleine sagt: „Gieb mich, bitte das Bild." Nochmals fragt die Lehrerin: „W i e heißt das?" worauf die Kleine jetzt triumphierend antwortet: „Wenn ich m i r sage, giebst Du es mich denn?"

Unterhaltung.

Weiß und Schwarz.

Von J. U. Wuhrmann.

(Schluß.)

Sie hätte ihm auch das andere geblendet, wenn nicht der Müller, der den Vorgang vom Fenster seiner Wohnung aus bemerkt hatte, herbeigesprungen und ihrer habhaft geworden wäre. Er faßte die tückische Bestie mit der einen Hand beim Schwanz und mit der anderen hinter den Ohren, hob sie vom Rücken des Hundes, drückte sie zu Boden, trat ihr mit einem Fuß auf den Kopf und machte ihr, indem er sie mit einem Ruck auseinander streckte, den Garaus. Just in dem Moment, als er sich dann nach seinem heulenden Tyras umsehen wollte, kam der Kaminfeger, mit der Leiter, dem Besen und dem Kratzeisen ausgerüstet, herbeigelaufen, und als dieser seine Katze leblos auf der Erde liegen sah und erfuhr, wer sie getötet, fing er an, seinen Schwager mit Schimpf und Schande zu überhäufen. Der weiße Schwarz blieb natürlich dem schwarzen Weiß nichts schuldig. sondern zahlte ihm zurück, was er einnahm, und noch etwas dazu. Es liefen Kinder und Erwachsene zusammen, und einer, der sich nicht sehen läßt und doch überall ist, wo's höllenmäßig zugeht, stand auch dabei und goß, bildlich gesprochen, Oel ins Feuer. Die beiden Streitenden wurden immer zorniger, und schließlich vergaß sich der Kaminfeger soweit, daß er nach seinem Kratzeisen griff und mit demselben dem Müller einen Hieb auf die Nase versetzte. Wie er dann des Schwagers Blut fließen sah, kehrte er ihm den Rücken, machte sich Bahn durch die Zuschauer und verschwand hinter seiner Hausthüre. Der Müller verließ den Kampfplatz auch, und eine halbe Stunde später kamen zwei Aerzte in die Mühle, der eine für den Hausherrn, dessen Gesichtsvorsprung beinahe zur Größe eines Pfundapfels angeschwollen war, der andere für den Tyras, dessen linkes Auge unwiederbringlich verloren war.

Die Sonne ging über den Zorn der beiden Schwäger unter, und als sie wieder leuchtend am Himmel stand, da wußte der Kaminfeger nichts Gescheidteres zu thun, als aufs Amt zu laufen und den schändlichen Katzenmörder beim Gericht zu belangen. Der Müller erhielt denn auch eine Vorladung und mußte mit seinem aufgeschwollenen Riecher vor dem Richter erscheinen. Als dieser den Vorgang vernahm, fällte er ein salomonisches Urteil, gemäß welchem der Müller als Schadenersatz für die getötete Katze zwanzig Franken blechen mußte, während der Kaminfeger seinem Schwager für ärztliche Behandlung und ausgestandene Schmerzen ebenfalls zwanzig Franken zu bezahlen hatte. Die Gerichtskosten wurden beiden zu gleichen Teilen auferlegt.

Der Leser kann sich denken, wie sich nun das Verhältnis zwischen den beiden Familien gestaltete. Kein freundliches Wort tönte mehr über die Straße; dagegen flogen böse Blicke mehr als genug von einem Haus zum andern. Die Weiber, obwohl Zwillingsschwestern, waren jetzt einander nicht viel weniger gram als die Männer. Sie mieden sich gegenseitig soviel sie nur konnten; und begegneten sie sich unversehens, so daß ein Ausweichen nicht möglich war, so wurden sie im Gesicht entweder zündrot oder aschfahl und kehrten einander wie aufs Kommando den Rücken zu. Das Züseli durfte, wie sehnsüchtig es auch darnach verlangte, keinen Tritt mehr in die Mühle thun. Und wehe dem Tyras, wenn er es wagte, die nachbarliche Grenze zu überschreiten und sich in die Nähe des Kaminfegerhauses zu schleichen! Entweder wurde er von seinem Herrn barsch zurückgerufen, oder er wurde von der anderen Seite mit Wurfgeschossen heimgejagt. Freilich nicht vom Züseli; denn dieses konnte und wollte trotz des strengen Verbotes seiner Eltern von dem Hunde so wenig lassen, wie das Tier von dem Kinde. Die beiden pflegten, obgleich sie sich dadurch mehr als einmal harte Schläge zuzogen, nach wie vor gute Freundschaft mit einander. Der Tyras schlich dem Züseli nach so oft sich ihm Gelegenheit dazu bot, und das Kind lockte, wenn es sich unbemerkt glaubte, den Hund an sich und suchte mit ihm ein verborgenes Plätzchen auf in einem zur Mühle gehörigen, etwas abseits stehenden Wagenschuppen, wo es sich halbe Stunden lang mit seinem Spielkameraden unterhielt.

Ungefähr ein Jahr verstrich, ohne daß sich an dem Verhältnis zwischen den verfeindeten Nachbarsleuten etwas geändert hätte; denn wie sehr auch beide Parteien unter der Entzweiung litten und wie sehnsüchtig sie auch nach Frieden verlangten, so waren doch die einen wie die anderen zu stolz zum Nachgeben; weder in der Mühle, noch im Hause des Kaminfegers wollte jemand den ersten Schritt zur Versöhnung thun. Der Teufel behielt also die Oberhand und lachte sich dabei ins Fäustchen. Doch wer zuletzt lacht, lacht am besten, und das ist schließlich immer und überall nicht der Böse, sondern der, der kein Mittel unversucht läßt, die Menschen von ihren Irrwegen herumzuholen, weil er nicht will, daß sie in ihren Sünden dahinleben und zu Grunde gehen.

Es war am Sonntag vor Himmelfahrt, als der Kaminfeger Weiß mit seinem Züseli dem tiefen, wasserreichen Mühlenbach entlang spazieren ging. Trotz des prächtigen Maiwetters war er bei sehr schlechter Laune. Er ärgerte sich fast grün und blau, weil des Müllers Hund ihm und seinem Kinde in gemessener Entfernung nachlief und sich durch keine Drohungen und Steinwürfe zurücktreiben ließ. Das Töchterchen hatte sich endlich von des Vaters Hand losgemacht, um bald zur Rechten, bald zur Linken Blumen zu pflücken. Weiß ließ sein Kind gewähren und achtete in seiner verdrießlichen Stimmung nicht groß auf dessen Thun. Plötzlich ertönte, etwa zwanzig Schritte hinter ihm, ein Mark und Bein durchdringender Schrei, und als er sich umwandte, sah er, daß sein Züseli in den tiefen Bach gefallen war. Zu gleicher Zeit bemerkte er aber auch, daß der von ihm so arg gehaßte Tyras in das nasse Element sprang, auf das Kind zuschwamm, es mit der Schnauze am Kleidchen faßte und dann mit ihm, es so gut als möglich übers Wasser haltend, dem Ufer zusteuerte. Zitternd und bebend eilte der Kaminfeger der Stelle zu, wo der Hund landete, und nahm dem edlen Tiere die teure Last ab. Einige Augenblicke lag das Züseli wie leblos in des Vaters Armen. Doch gottlob, es war nicht tot, sondern es lebte, schlug die Augen auf und sprach mit matter Stimme: „Tyras!" Dieser, der inzwischen das Ufer erklettert hatte, schaute es treuherzig an, schüttelte sich, daß ein Sprühregen nach allen Seiten stob, und sprang dann bellend der Mühle zu.

Weiß trug sein nasses Kind, das außer dem bald überstandenen Schrekken weiter keinen Schaden davontrug, nach Hause, wo es von der überraschten Mutter ausgezogen und in weiche Kissen gebettet wurde. Das Züseli schlief dann auch ein; doch ehe noch eine Stunde vergangen, wachte es wieder auf, sprang munter aus dem Bettchen, trat zu seinem am Tische sitzenden Vater und sprach: „Ich will zum Pathen hinüber."

Der Kaminfeger, in dessen Herzen schon eine ganze Weile Stolz und Scham miteinander kämpften, wurde purpurrot und sagte: „Was willst Du thun beim Müller drüben?"

„Ich will ihm erzählen, daß mich der Tyras aus dem Wasser gezogen hat," antwortete die Kleine.

Der Vater schwieg. Da trat die Mutter zu ihm, legte die Hand auf seinen Arm und sagte: „Lieber Mann, es ist Zeit, daß wir dem alten Hader ein Ende machen. Ich will das Züseli ankleiden, und dann gehen wir alle drei zur Schwester und zum Schwager hinüber, um Frieden zu schließen."

Eine Stunde später drückte der Bewunderer Gambettas dem Verehrer Bismarcks warm die Hand, ihre Weiber lagen einander in den Armen und das Züseli umhalste den Tyras und liebkoste ihn nach Herzenslust.

Es war hohe Zeit, daß der deutsch-französische Krieg, der sich zwischen den beiden Familien im kleinen abspielte, mit einem so herzlichen Friedensschluß endigte; denn schon tags darauf fiel der Kaminfeger Weiß vom Dache eines Hauses auf die Straße hinunter und wurde tot heimgetragen. Und die auf dem Gottesacker neben ihm zu liegen kam, das war die Müllerin Schwarz, welche sich unvorsichtiger Weise am Sarge ihres Schwagers das Wärzchen auf ihrer Nase abkratzte und damit sich eine Blutvergiftung zuzog, die ihrem Leben binnen kurzer Frist ein Ende bereitete.

Wie der Tod den Kaminfeger und die Müllerin nebeneinander bettete, so vereinigte das Leben anderthalb Jahre später den Müller mit der Kaminfegerin, und es begab sich somit, daß das Züseli Weiß einen Vater Namens Schwarz erhielt. Nun wußte es wieder nicht, wer ihm lieber sei, der Vater oder der Pathe. Fragte man es aber, wen es lieber habe, den Müller oder den Tyras, so antwortete es schelmisch: „Der Tyras hat mich lieber als den Müller!"

(Bote Beth.)

„Allmählich ein wenig stiller
Für des Lebens Arbeit und Streit,
Allmählich ein wenig gereifter
Für die selige Ewigkeit."

Feierstunden.

Kennst du die wahren Feierstunden,
Wenn deine arbeitsfrohen Hände müde
Im Schoß zusammen sich gefunden,
Und um dich her es weht wie Sonntagsfriede?

Wenn alle Stimmen deiner Seele schweigen,
Und nur der eine Wunsch in dir, nach Ruh';
Im Wald sich leise alle Wipfel neigen,
Der Thau küßt alle Blumenaugen zu?

Dann regt sich etwas, was du nie empfunden,
Auch nicht in deinem allerschönsten Traum,
Es ist die Weihe wahrer Feierstunden,
Die dir zur Heimat macht den ärmsten Raum.

Die Juden in New York.

Die erste jüdische Ansiedlung auf amerikanischem Boden ist vor 250 Jahren erfolgt. Im Jahre 1655 wurde es 27 portugiesischen Juden erlaubt, sich auf einigen Acres außerhalb des städtischen Rayons des heutigen New York niederzulassen. Aus dieser bescheidenen Zahl hat sich inzwischen die jüdische Bevölkerung auf 800,000 erhöht. Niemals hat sich eine so starke jüdische Gemeinde an einem anderen Orte der Erde zusammengefunden. Das alte Jerusalem beherbergte zur Zeit seiner Blüte kaum den sechsten Teil, und Warschau, dieser Zentralpunkt des Judentums in Europa, kann nur 300,000 Israeliten aufweisen. Dieser große Aufschwung des New Yorker Judentums wird aber noch erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß er zum größten Teil erst in den letzten 20 Jahren stattgefunden hat. Im Jahre 1881 zählte man nur 50,000 Juden in der amerikanischen Metropole. Seitdem ergießt sich der Strom der jüdischen Einwanderung hauptsächlich aus Rußland über den Ozean. Jeder fünfte Bewohner von New York ist Jude. Für je 20 Juden, die sterben, werden 35 geboren, während durch Einwanderung die Gemeinde sich jährlich um 70,000 Seelen erhöht. Bei Fortdauer der gegenwärtigen Verhältnisse würde New York in zehn Jahren 1,500,000 Juden zählen.

Die New Yorker Juden haben in folgenden Industrien festen Fuß gefaßt: Als Zigarrenarbeiter, Arbeiter in chirurgischen Instrumenten, Lampen, Eisenwaren, geschliffenem Glas, Patentmedizinen, Lederwaren, Möbeln, Wagen, Sattelzeug u.s.w. Die größte Industrie New Yorks, das Kleidergeschäft, haben sie gänzlich monopolisiert.

Je verbindlicher jemand redet, desto weniger will er sich binden.

Die Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
M. B. Fast, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

30. Oktober 1907.

— Es ist doch ein spezieller Genuß, wieder einmal unter Brüdern zu sitzen und den alten Kernliedern und alten dazu gewöhnten Aussprachen zu lauschen.

— Ein lieber Bruder von Aberdeen, Sask., schickt uns vier neue Leser, und stellt vier mehr in Aussicht, um sich die Bibel zu erwerben. Freut uns. Wer kommt zunächst?

— Br. Dietrich Gooßen, Rosthern, Sask., früher Marion, S. D., ist auch zur Konferenz gekommen, kann aber derselben nicht beiwohnen, denn er liegt bei Geschw. John D. Thiesen krank. Er war gestern auf dem Fest schon recht leidend. Hoffentlich wird er bald besser.

— Die täglichen Zeitungen berichten, daß Rosa Luxemburg von den Sozialisten zu den Anarchisten übergegangen ist. Der „Kicker" stellt jetzt die Frage: „War das ein Schritt vorwärts oder rückwärts?"

— Endlich hat unser Schwager Jakob J. Thiesen seine Farm für $7000 verkauft und wird jetzt auch nach dem schönen California übersiedeln. Nächsten Montag werden sie öffentlichen Ausruf machen und dann am 31. Oktober die letzte Gelegenheit benutzen, um billig fahren zu können. Sie werden kein Vieh und keine Ackergerätschaften mitnehmen, sondern nur die notwendigsten Sachen lokal schicken. Wir wünschen glückliche Reise und hoffen sie werden dort den rechten Platz wählen.

— Die Glieder der Ebenezer Gemeinde, (Peters) sind fast alle zu ihrer Konferenz nach Henderson gefahren und ich konnte hier manchen nicht treffen, mit dem ich gerne einen Händedruck gewechselt und ins Bruder- und Freundesauge geschaut hätte. Ich freue mich herzlich, daß man in den verschiedenen Mennoniten-Gemeinden ein Bedürfnis findet und fühlt das Ziel höher zu stecken und dasselbe anzustreben. Man scheut nicht Opfer und bietet den Gliedern und den Schwester-Gemeinden Gelegenheit, sich zu verbessern. Unser Wunsch ist, unsere verschiedenen Gemeinden und Konferenzen möchten mehr die a l l g e m e i n e Vereinigung anstreben.

Das Liebesmahl.

Das Wetter hier bei Jansen war das denkbar schönste. Die meisten, welche von Kansas herkamen, wurden auf Proben gestellt. Der Zug fuhr mehrere Mal vom Geleise, doch wurde körperlich niemand verletzt, nur mußten sie sich alle sehr in Geduld üben und anstatt morgens kamen sie spät abends hier in Jansen an. Die Brüder am Ort waren den ganzen Tag am Warten, und schließlich mußten sich die Freunde der Brüder in den Riß stellen und eine Anzahl Geschwister fanden in der Stadt in den Häusern der Großen Aufnahme. Ich dachte gleich, vielleicht geschah der Aufenthalt unterwegs, um die Gastfreundschaft der lieben Freunde in Jansen zu erproben. Wie es mir schien, thaten die Freunde es alle gerne und zählten sich dadurch als mit zum Feste gehörend. Später vielleicht noch etwas davon.

Br. Jakob Fast eröffnete das Fest mit lesen eines Schriftabschnitts und Gebet. Dann predigte Br. Martens von Winthrop, S. D.; Br. D. P. Schröder, Lehigh, Kan.; der alte Vater Harms und Br. H. Wiebe.

(Fortsetzung folgt.)

E d i t o r.

Am Wege.

Also der Editor ist wieder auf Reisen gegangen. Ich hatte längst den Wunsch, zur Konferenz nach Jansen zu fahren, und als mir vom Verlagshaus der Weg geöffnet wurde, war ich froh und dankbar, wie ich schon früher erwähnte.

Ich fuhr Freitag gleich nach Mittag von Elkhart ab, um in Chicago noch Gelegenheit zu bekommen, den Evangelist Torry zu hören. Als ich vom ersten „Blaurock" den Platz nicht erfahren konnte, ging ich bis zur Pacific Garden Mission und dort bekam ich schnell Auskunft, nahm den elektrischen Wagen und fuhr ab. Weit im Westen an Clark Straße war der Platz, und ich fand denselben ohne nachzufragen. Die Bibel lehrt ja, daß die Kinder dieser Welt klüger sind als die Kinder des Lichts, aber letztere wachen auch auf und versuchen Schritt zu halten, d. h. in mancherlei Weise. Bald sah ich die großen Anklebezettel mit den dringenden Einladungen in das große Zelt. Ich stieg ab, ging hinein und fand Tausende dort auf einfachen Bänken, gespannt dem einfachen Vortrag des lieben Evangelisten lauschend.

Ich hatte ja diesen Mann auf seinen Reisen im Geiste begleitet und mich oft über seinen großen Erfolg gefreut. Beinahe über den ganzen Rund der Erde ist dieser Mann gezogen und überall sind Tausende und aber Tausende durch seine einfachen Lehren zum Stillstand und zur Selbsterkenntnis gebracht worden. Sein Auftreten ist sehr einfach, ohne alle Demonstrationen.

Um 6 Uhr abends nahm ich dann den Zug und fuhr nach Jansen ab. Von meinen Erfahrungen und Beobachtungen auf dem Zuge u.s.w. werde ich in nächster Nummer berichten.

E d i t o r.

Berichtigung.

Br. J. G. Ewert, Hillsboro, Kan., berichtet, daß der Auszug, den wir von Aelt. Hirschlers Abschied brachten, sei nicht dem „Hillsb. Journal", sondern dem „Post und Volksblatt" entnommen. Es thut uns leid, haben es aber nicht vorsätzlich gethan.

Bekanntmachung!

Die Allgemeine Aid Plan Versammlung wird am 15. und 16. November 1907 in Freeman, S. Dakota, stattfinden, und bitten wir die verschiedenen Distrikten, ihre Vertreter zu schicken.

Freundlich grüßend,

D a v i d E w e r t, Schreiber.

Kalender!

Unser Familien-Kalender für 1908 ist jetzt fertig. Unsere Agenten, Freunde und Leser der „Rundschau" möchten ihre Bestellungen einschicken; dieselben werden prompt ausgeführt werden. Die Preise sind wie folgt:

1 Exemplar portofrei	$ .06
12 Exemplare portofrei	.45
25 Exemplare portofrei	.90
100 Exemplare portofrei	3.50
100 Exempl. nicht portofrei	2.50
250 Exempl. nicht portofrei	4.25
500 Exempl. nicht portofrei	7.50
1000 Exempl. nicht portofrei	12.50

Man gebe stets genau an, ob man den d e u t s c h e n oder e n g l i s c h e n Kalender wünscht.

Adressiere:

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Indiana.

Meine Wege sind nicht eure Wege!

Dank dir, Herr, daß deine Wege andre sind,
Als sich wählt das trotzig träge Menschenkind;
Und daß deine Wunderliebe größer ist,
Als das eigenwillig trübe Aug' ermißt.

Aus mennonitischen Kreisen.

Peter Brandt und Klaas Friesen, Jansen, Neb., sind nach Minnesota auf Besuch.

In der Nacht auf den 20. September sind in Alexanderkron dem Einsassen Peter Harder drei Pferde, zwei Wallachen, sechs Jahre alt, und eine Stute, neun Jahre alt, gestohlen worden. Alle drei von brauner Farbe.

Abraham W. Ewert gestorben.

Unsere Leser haben schon aus den beiden vorigen Ausgaben von der schweren Erkrankung unseres Freundes A. W. Ewert erfahren. Wir fürchteten von Anfang an einen tödlichen Ausgang, aber wir wagten zu hoffen, wiewohl die Aerzte keinen besonderen Wechsel im Zustande des Schwerkranken erreichen konnten. Was ärztliche Hilfe thun konnte, wurde gewissenhaft gethan, aber die menschliche Kunst konnte hier nicht helfen. Am letzten Samstag des September erkrankte Freund Ewert an der Darmverschlingung und von Stund an waren die Schmerzen so groß, daß der Kranke oft laut schreien mußte. Nach einigen Tagen gesellte sich zu den Schmerzen noch ein großer Hunger und ein brennender Durst und es war fast nicht anzusehen, wie der sonst so ruhige Patient unter diesen Qualen leiden mußte.

Man feuchtete seine Lippen mit Wasser und belegte sein Haupt mit eiskaltem Wasser, um Gehirnentzündung zu vermeiden, aber man konnte sein Uebel nicht beseitigen. Endlich entschloß man sich seinem Wunsche zu willfahren und ihn zu operieren. Man nahm ihn Freitag noch nach St. Paul, wo er Samstag von einem tüchtigen Wundarzte operiert wurde. Sein Körper war jedoch schon völlig erschöpft und die Hilfe kam zu spät. Nach vier Stunden entfloh der letzte Lebensfunke und Freund Ewert hatte seine irdische Hülle verlassen.

Es sind nun 31 Jahre her, als wir den Verstorbenen zuerst in Gnadenfeld, Südrußland, im Jünglingsalter kennen lernten, wo wir als Leidensgefährten längere Zeit Freude und Leid miteinander teilten. Wir machten zusammen die Ozeanreise vor 29 Jahren und waren dann wieder längere Zeit zusammen in Mankato, wo wir oft einander helfen durften und eine Freundschaft schließen konnten, die nie verwischt worden ist. Von da an war das Leben des Dahingeschiedenen recht bewegt, und ein weniger ruhiges Temperament würde wohl unter denselben Verhältnissen mutlos zusammen gebrochen sein, aber ihm kam es sehr zustatten, daß

er schon in der Jugend gelernt hatte sein Joch zu tragen und daß er sich eine gute Schulbildung angeeignet hatte. Man hatte ihn überall gerne als Lehrer und er wäre auch wohl gerne in der Arbeit geblieben, wenn nicht der Umstand dagegen gewesen wäre, daß er dann immer so viele Monate im Jahre entweder andere Arbeit aufnehmen oder ohne Einnahme bleiben sollte. Das war auch sein Grund, warum er einige Jahre als Gehilfspostmeister hier, ohne jegliche Unterbrechung, hinter dem Schalter wirkte, bis ihm ein Posten im Butterfield Elevator angeboten wurde, wo er diesen Sommer beschäftigt blieb, bis er vor einigen Wochen wieder eine Schule in Selma Twp. übernahm. Von dort kehrte er vor etwas über zwei Wochen gesund heim, um über Sonntag bei den lieben Seinen zu bleiben. Daheim erkrankte er, um nicht wieder sein Krankenbett gesund zu verlassen. In seinen Schmerzen flüsterte er oft: „Nimm mich, Heiland!“ Es wurde ihm recht schwer, sich von Weib und Kindern zu trennen, aber Sonntag, den 5. d. M. nahm er schon von seinen Geschwistern und auch von der Familie Abschied. Sein Gemüt blieb auch in dieser Stunde verhältnismäßig ruhig. Er hinterläßt seine Witwe mit drei unerwachsenen Töchtern, von denen die älteste sehr gelähmt ist und viel Hilfe braucht.

Wir haben die Zuversicht, daß Freund Ewert in geistlicher Hinsicht dem Tode sehr ruhig entgegen gehen konnte, weil er in gesunden Tagen vor langer Zeit den inneren Frieden gefunden hatte, wovon er jedoch selten sprach. Wirtschaftlich hinterläßt er die Seinen in sehr guten Verhältnissen und er brauchte sich deshalb keine Sorgen machen.

Die Leiche wurde Sonntag von St. Paul heimgebracht und soll dieselbe heute dem Schoße der Erde anvertraut werden. Die Begräbnisfeier wird in der Quiringskirche stattfinden.

Der Verstorbene ist beinahe 47 Jahre alt geworden.

(Aus „U. B.)

Reise-Epistel.

(Schluß.)

Sächsische Schweiz. — Hier waren wir neun Tage. Dresden ist eine der schönsten Städte Europas, hat nahezu 1,000,000 Einwohner, ist weltberühmt durch seine unvergleichliche Lage im herrlichen Elbthal und durch die zahlreichen einzigartigen Kunstschätze, die seine Museen bergen. Ein deutsches Florenz zu nennen, wegen eben diesen Kunstschätzen, Gemäldegalerien, Porzelansammlungen und historisches Museum. Unbestritten steht es an der Spitze Deutschlands; einzigartig ist das grüne Gewölbe mit seinen unschätzbaren Kunstwerken und Merkwürdigkeiten; das Museum der Bildwerke ist lehrreicher Anortnung, die Aufstellung seiner Werke in Marmor, Erz und Gips mustergiltig und erhält in seinen olympischen Sälen die Funde der deutschen Ausgrabungen in Olympia in einer Art der Wiederherstellung wie man sie noch nirgends sehen kann. Das Kgl. Kupferstich-Kabinet ist das einzige in Europa; hier kann man die Werke der wiedererstandenen modernen Griffelkunst annähernd vollständig überschauen, sich auch der Sammlungen für Kunst und Wissenschaft erfreuen. Das Häusermeer Dresdens erstreckt sich weithin in den reizvollen ausgedehnten Thalkessel, der da gebildet wird von den Berghöhen der dresdener Haide, die im Norden und Nordosten bis an die Ufer der Elbe heran reichen, und von den letzten nördlichen Ausläufern des Erzgebirges, die auf der entgegengesetzten Seite sich im weiten Bogen um die Stadt herum fließt. da majestätisch der Elbstrom mitten durch die Stadt, sie in zwei ungleiche Hälften teilend. Vier stattliche Brücken spannen ihre Bogen über die elbsche Wasserfläche und verbinden die Altstadt mit der Neustadt. Nach Osten blicken wir in die Berge der Sächsischen Schweiz. Zu Napoleons Kriegszeit 1806 spielte Dresden eine bedeutende Rolle; vom 22. März bis den 2. Mai 1813 behaupteten die Russen Dresden und besteht bis heutigen Tages noch ein Russendorf da und besitzen ihre eigene Kirche, auch ein englisches Dorf stößt an daselbe mit einer Episkopal-Kirche. Genug von Dresden.

Im Zarenreiche ist man jetzt allerorten mit Wahlbereitungen beschäftigt, und in Bälde wird die dritte Dumma in die Räume des taurischen Palais einziehen. Wie wird sie aussehen? Es giebt heute wohl kaum einen einzigen polischen Augur im weiten Rußland, der diese Frage beanworten könnte. Während einer mehrwöchentlichen Reise durch Rußland gelang es mir wiederholt Fühlung mit höheren Regierungsbeamten zu erlangen und auch vom gegenwärtigen Leiter der Geschichte des riesigen Reiches empfangen zu werden. Im Regierungskreise sieht man den Ausgang der Wahlen im ganzen mit guter Erwartung entgegen. Doch ist man durchaus im Unklaren, ob Aussicht auf eine fertige Regierungsmehrheit oder bloß auf eventuelle Bereitwilligkeit der zukünftigen Mehrheit zu friedlichem Zusammenarbeiten mit der Regierung vorhanden ist. Man hofft aber, in jedem Falle einem Modus Vivendi zu gelangen. Stolypin äußerte sich, wie ich aus sicherer Quelle vernommen, unlängst in Privatgesprächen über die augenblickliche Lage ungefähr folgendermaßen:

„Zu unterscheiden ist zwischen der Revolution, dem wissenschaftlichen Liberalismus und der Agraren - Bewegung. Die Vertreter des bürgerlichen Liberalismus könnten mit dem gewaltigen Umschwung, der sich in kurzer Zeit in den öffentlichen Zuständen Rußlands vollzogen hat, einstweilen wohl zufrieden sein. Die Agrare-Bewegung erscheint bis zu einem gewissen Grade verständlich, wenn man mit der altererbten Anschauung der russischen Bauern rechnet, daß jedes Familienhaupt ein Stück Land haben muß. Dieser Anspruch kann natürlich niemals in vollem Umfange befriedigt werden; aber die Regierung wird alles aufbieten, um durch Kolonisation in Sibirien, sowie durch Operationen der Bauernagrarbank, u. s. w., neue Landstellen in größerem Umfange zu schaffen. Sie ist bis in die innerste Faser bauernfreundlich und national. Zwischen der Monarche und dem revolutionären Terror ist dagegen keine Verständigung denkbar. Die Monarchie muß entweder den Umsturz überwinden oder sich vor ihm beugen. Darum mußten wir erst die Revolution aus der Duma und der Agraren - Bewegung entfernen, ehe wir daran gingen, gemeinsam mit der Duma und dem Volke für den Fortschritt Rußlands zu arbeiten. Daß aus der Duma heraus die turbulenten Massen aufgereizt und die Schreckensmänner ermutigt wurden, konnten wir nicht dulden. Wir wollen nichts anderes als die Herrschaft von Ordnung und Gesetz. Die russische Regierung hat nichts anderes gethan, als was die preußische that, als sie im Kampfe gegen die Revolution eine Verfassung oktroigierte. Damals galt die Regierung als „reaktionär,“ in der Folge aber zeigte sich, daß sie in stiller Arbeit mehr für den Fortschritt Preußens und Deutschlands gethan hat als alle Barrikadenhelden zusammen.

Stolypin hat die Rechte des herrschenden Volksstammes und die Staatssprache gegenüber den in wildem Aufruhr begriffenen Grenzmarken wieder hergestellt, ist also durchaus als ein nationalgesinnter russischer Politiker anzusehen. Der bekannte Publizist Stolypin, der Artikel für die nationalistische Nowoje Wremja schreibt, ist sein Bruder. Wo aber ein zwingender Anlaß fehlt, da ist seine Politik frei von jeder Schärfe; es ist daher nicht zu bezweifeln, daß ihre Richtung sowohl nach innen wie nach außen eine durchaus deutschfreundliche ist.

Die Verdienste Stolypins um die Beruhigung Rußlands, die, soviel ich mich überzeugt habe, zwar noch nicht überall geglückt ist, aber gegen früher ganz bedeutende Fortschritte gemacht hat, werden in der Gesellschaft nicht nach Gebühr gewürdigt. Die überwiegende Mehrzahl kadettischen (konstitutionell - demokratischen) Anschauungen, und steht auf dem bequemen Standpunkt, daß alle patriotischen Pflichten Sache der Regierung sind, die aber, sobald sie einmal einen großen Mißerfolg erleidet (wie im Kriege gegen Japan) sofort als unwürdig und untauglich gebrandmarkt werden muß. Ein junger südrussischer Rechtanwalt (Nationalrusse), ein Waschechter, sagte mir dreist ins Gesicht, die russischen Niederlagen in der Mandschurei wären wohlverdient gewesen, und wenn jetzt auch die Amerikaner von den „Japs“ tüchtige Schläge bekämen, so würde ihn das unbändig freuen. Auch ein Standpunkt für einen Russen!

Viele Grüße an alle Rundschauleser in Hochachtung,

Peter Brack,

Saratoff. Olmitz, Kan.

Chinas Erwachen.

Der Anbruch einer neuen Zeit in China zeigt sich in den letzten Jahren auf mannigfachste Weise und wird von den Chinesen selbst zutreffend „Fungtschau“, das heißt „Wind und Flut“, genannt, zum Zeichen, daß sich das heutige China in einer Sturm- und Drangperiode befindet. Schon im Jahre 1905 sprach sich ein junger Chinese auf der „Christlichen Studenten-Konferenz“ in Holland über die neueste Entwickelung Chinas also aus:

„Durch den Krieg zwischen Japan und China, den Boxeraufstand und den russisch-japanesischen Krieg ist in China ein Verlangen nach neuen Dingen entflammt. Eine Leidenschaft für neue Methoden der Regierung, neue Systeme der Erziehung, Freiheit der Presse, industrielle Entwecke1ungen und neue Ideen von Religion und Philosophie hat das chinesische Volk ergriffen.“

China hat nie Universitäten im Sinne Europas gehabt, aber jetzt werden sie errichtet. Manche chinesische Studenten sind nach dem Westen gekommen und in Japan studieren an die siebentausend, die dort leider vielfach in Unsittlichkeit und ungesunden Radikalismus geraten, so daß die japanische Regierung nach Schutzmaßregeln sucht und die würdigen Vertreter einer gesunden Reform in China von solchen jungen Hitzköpfen eine ernstliche Bedrohung befürchten. Bisher hatte China sich allein als das Land der Literatur betrachtet und andere Länder für nichts geachtet. Aber nun beginnt es den Wert des Studiums für junge Leute

im Auslande anzuerkennen. Bis vor kurzem war keine Eisenbahn gebaut und kein Bergwerk eröffnet, nun wird beides energisch in Angriff genommen. Und was das Merkwürdigste ist: Bibeln werden immer mehr gekauft und über ganz China verbreitet. Der bedeutende Vizekönig Tschufau hat angeordnet, daß an alle Mandarine seiner Provinzen und Regierungsdistrikte Bibeln gesandt werden sollen. Eines der wichtigsten Missionsgebiete in China ist jetzt die Arbeit unter den vielen Hunderten und Tausenden von Liberalen. Eine Million dieser angesehenen Männer, zerstreut über ganz China, übt eine große geistige Macht aus über die Hunderte von Millionen Chinesen, die weder lesen noch schreiben können. Ihre bisherige Stellung zum Christentum war meist eine feindselige. Sie waren nicht nur bittere Feinde des Christentums, sondern auch allem, was aus dem Westen kam, abhold. Nun haben sie besonders in den letzten Jahren die Ueberlegenheit westlichen Wissens kennen gelernt und sind begierig, die Wissenschaften des Westens, das Christentum mit eingeschlossen, näher kennen zu lernen.

Ein weiteres Kennzeichen der neueren Zeit in China ist das chinesische Kraftgefühl, das von Tag zu Tag stärker wird und den Jahre und Jahrzehnte langen Druck der Westländer nicht mehr so widerstandslos ertragen will. Der Boycott der amerikanischen Kaufleute und Waren, sowie die Ermordung von fünf Missionsarbeitern des großen „American Board" in Lientschau in der Provinz Kanton am 28. Oktober 1905 war ein bedenkliches Zeichen dieses erwachenden Kraftgefühls. Selbst bei den Chinesenchristen spürt man etwas von diesem neuen Geiste in China. So liefen die Seminaristen des Predigerseminars der Basler Mission einer geringen Ursache wegen davon, kehrten aber allerdings bald wieder zurück, da ihre Eltern vernünftiger waren, als die jungen Köpfe. Ein ehemaliger chinesischer Prediger forderte in der Flugschrift „Ein Trompetenstoß zur Unabhängigkeit" sogar zur Gründung einer von jeder fremden Hilfe losgelösten „selbständigen chinesischen Jesuskirche" auf. Eine solche ist gewiß das Ziel aller evangelischen Missionsarbeit auch in China. Aber bis jetzt fehlen den meist armen Christenchinesen nicht nur die pekuniären Mittel dazu, sondern vor allem den eingeborenen Predigern und Lehrern die geistliche Reife zur Leitung einer „selbständigen chinesischen Jesuskirche". Ein gutes Zeichen des erwachenden Kraftgefühls ist auch der Appell der vier mächtigsten Vizekönige Chinas an das Auswärtige Amt in Peking, mit England in Verhandlung zu treten, um die Einfuhr von Opium innerhalb der nächsten dreißig Jahre auf diejenige Quantität zu beschränken, welche für medizinische Zwecke gebraucht wird, und auch Maßregeln zur Verringerung der Opiumproduktion in China selbst zu treffen. Von Peking sind ebenso Instruktionen an alle Provinzial-Regierungen ergangen, dem Opiumrauchen unter den Beamten und Literaten energisch entgegenzuwirken. Auch in der nach europäischem Muster reorganisierten Armee wird kein Opiumraucher geduldet. Man darf gespannt sein, welche Stellung England zur Opiumfrage nehmen wird, nachdem das Parlament schon im Jahre 1901 den Opiumhandel für „moralisch nicht zu verteidigend" erklärt hat. Vielleicht gelingt es der unermüdlichen „Gesellschaft zur Unterdrückung des Opiums", deren Seele hauptsächlich die Quäker sind, endlich diesen „Fluch" von England abzuschütteln. Wenigstens wurde am 20. Mai im Unterhause folgende Resolution angenommen: „Das Haus wiederholt seine Ueberzeugung, daß der indochinesische Opiumhandel sittlich nicht zu verteidigen ist, und fordert Seiner Majestät Regierung auf, die für nötig erachteten Schritte zu thun, um ihn möglichst bald zu Ende zu bringen." Da der Verzicht auf den Opiumhandel jährlich eine Einbuße von 15 Millionen Dollars für England bedeutet, wird er zur Schmach des Landes wohl noch weiter fortgehen.

Ein Kennzeichen der neuen Zeit in China ist endlich die Abschaffung der Folterstrafen, sowie die kaiserliche Anordnung, daß Gefängnisse gebaut werden sollen, in denen nicht nur durch luftige Räume der Gesundheit der Gefangenen Rechnung getragen wird, sondern daß diese durch industriellen Unterricht zugleich Bildungsanstalten werden sollen. Selbst an einer „Ermahnungshalle" soll es in Zukunft in den chinesischen Gefängnissen nicht fehlen. Eines ist jedoch bei alledem nicht zu vergessen, daß trotz aller Reformen auf den verschiedensten Gebieten des chinesischen Volks- und Staatslebens der konservative Geist des Konfuzianismus als ein Geist moralischer, aber religiös gleichgültiger Aufklärung auch weiterhin Volk und Regierung beherrschen wird. Was China in unseren Tagen leidenschaftlich begehrt, ist Bildung und Kultur zur Besserung seiner staatlichen Verhältnisse, nicht auf christlicher, sondern auf echt chinesisch-konfuzianischer Grundlage. Die fremden Völker sollen ihm wohl ihre Kulturschätze mitteilen, aber China selbst mit seinen vielen Reichtümern soll den Chinesen und ihrem Konfuzius verbleiben. Wir dürfen uns darum im Blick auf die Missionsarbeit keinen Täuschungen hingeben.

(D. alte Glaube.)

Aus der Nacht zum Lichte.

Es war in einer russischen Stadt, in welcher viele Juden wohnten. Bei einem alten Klausrabbiner lebte und lernte ein jüdischer Knabe, der seine Heimat verlassen hatte, um Schätze des Wissens zu erwerben. Der Lehrer war ein frommer Mann. Er stand oft um Mitternacht auf, setzte sich auf den Fußboden und betete. Der Knabe, von dem er sich unbemerkt glaubte, hörte, wie er Gott anrief: „Komm' in deiner Gnade nach Jerusalem und herrsche daselbst! Strecke deine rechte Hand aus und erlöse dein Volk Israel! O, daß Israel bald das Wort hören dürfte: Euer Erlöser ist nach Zion gekommen!" Durch die Gebetsseufzer des Greises wurde der Knabe oft zu Thränen gerührt, aber auch dazu bewogen, selber um das Kommen des Erlösers zu beten. „Ach, wie schön wäre es," dachte der Kleine, „wenn der Erlöser Israels erschiene!" Aber er fragte sich auch: „Warum wird dies Gebet nicht erhört." Einmal legte er diese Frage einem Talmudisten vor. Derselbe antwortete: „Derartige Gebete werden nicht erhört, weil der Messias schon gekommen ist. Ich besitze ein Buch, in welchem alles erklärt wird, aber ich kann es Dir nicht anvertrauen. Wenn Du die Wahrheit lernen willst, so wandere aus!" Der Knabe folgte später diesem Rate. In Wien fand er das geheimnisvolle Buch, das Neue Testament, bei einem jüdischen Schuhmacher. Schon der allererste Satz hielt ihn wie ein Magnet fest. Er zeigte ihm, daß der ersehnte Messias wirklich erschienen ist. Die christliche Liebe nahm sich des jungen Israeliten an. Jetzt ist dieser selbst ein Prediger des Evangeliums.

Unverhoffte Hilfe.

Ein junger Engländer spazierte eines Tages mit Professor Dürand in der Umgegend von Lausanne. Während beide in ernster Unterhaltung dahin gingen, sahen sie am Wege ein paar kotige Schuhe stehen, die, wie sie vermuteten, einem armen Manne gehörten, der auf einem nahen Acker arbeitete. Der Zeit nach muß er bald seine Arbeit verlassen, um sich zum Mittagessen zu begeben. — „Herr Professor," sagte der Student, „wir wollen dem Mann einen Streich spielen und ihm seine Schuhe verstecken. Wir verbergen uns dann hinter jener Hecke und ergötzen uns an der Verlegenheit des Mannes, wenn er seine Schuhe nicht finden kann." — „Mein junger Freund," erwiderte Dürand, „man muß sich nie auf Kosten des Armen lustig machen. Aber ich will Ihnen einen andern, würdigeren Scherz angeben. Legen Sie in jeden Schuh einen Thaler, und dann wollen wir uns verbergen." — Der Engländer gehorchte, und beide verbargen sich. Der arme Mann nahte, und indem er seinen Kittel anzog, schlüpfte er auch mit dem einen Fuß in den Schuh. Da fühlte er etwas Hartes, bückte sich danach und fand den Thaler. Er staunte, besah das Geldstück von der einen und von der anderen Seite und konnte sich nicht satt daran sehen. Jetzt wandte er den Blick nach allen Seiten und sah niemand. Er steckte das Geld in die Tasche und wollte den anderen Schuh auch anziehen. Aber wie groß war seine Ueberraschung, da er nun auch den anderen Thaler fand. Das Gefühl überwältigte ihn. Er fiel auf die Knie, blickte gen Himmel und rief aus: „O Herr, mein Gott! du wußtest, daß meine Kinder kein Brot haben und daß mein Weib krank daheim liegt. Da hast du mir, mein lieber himmlischer Vater, dieses Geld zugesandt! O, daß meine Seele recht erkennete, wie gut du bist, und ich bis zum Tode nicht aufhören möchte, dir zu danken!" Dem Engländer rollten Thränen tiefer Rührung über die Wangen. „Nun, mein lieber junger Freund?" sagte Dürand. „Herr Professor," entgegnete dieser, „ich werde nie die gute Lehre vergessen, die Sie mir heute gegeben haben."

Nacht.

Die Nelken duften und leuchten
Durch stille Sommernacht,
Baden die schimmernden Kelche
In blasser Mondespracht.

Und durch die dunklen Wege
Glänzt still das weiße Haus —
Darüber strahlen die Sterne
Ihr Licht in die Weite hinaus.

In träumerisch rauschenden Bäumen
Gar feierlich es zieht,
Singt in die Menschenseele
Der Nacht geheimnisvoll Lied.

Dann hebt die Sehnsucht die Flügel
Zu flieh'n aus der Erdennacht
Dahin, wo über den Sternen
Die ewige Güte wacht.

Lebensregeln.

Um zu wissen, mußt du hören,
Lernen mußt du, um zu lehren;
Um zu finden, mußt du spähen,
Um zu ernten, mußt du säen!
Dienen mußt du, um zu leiten,
Um zu siegen, mußt du streiten;
Bitten mußt du, zu empfangen,
Laufen mußt du, zu erlangen!
Um zu nehmen, mußt du geben;
Sterben mußt du, um zu leben!

Landwirtschaftliches.

Das seuchenhafte Verkalben.

Schon wiederholt sind Anfragen eingelaufen wie man das seuchenhafte Auftreten des Verkalbens bei Kühen am wirksamsten bekämpfen kann und deshalb lasse ich hier einen Auszug eines Vortrages folgen, den Dr. Reisinger in Wien gehalten hat und worin er die Maßnahmen bespricht, die man beim Auftreten dieser Seuche zu befolgen hat und die auch, wenn richtig angewandt, sich bewährt haben.

1. Sind in einem Stalle schon mehrere Fälle von infektiösem Arbortus vorgekommen, so ist durch die abfließenden Fruchtwässer der Stall selbst infiziert, weshalb eine Vordesinfektion des ganzen Stalles unbedingtes Erfordernis ist. In den warmen Jahreszeiten wird sich dies gewiß durchführen lassen; im Winter hingegen hat es damit seine Schwierigkeiten, weshalb man sich in vielen Fällen auf eine periodische Reinigung und Desinfektion der Standplätze, Jaucherinnen und Kothgänge wird beschränken müssen.

2. Gleichzeitig mit der Desinfektion des Stalles muß eine Separierung der Gesunden von den Kranken einhergehen. Wo es irgend angeht, sind die abortierenden Kühe aus dem Stalle zu entfernen; wenn dies nicht durchführbar ist, müssen die Kranken in einem Abteil des Stalles zusammengestellt werden, wobei darauf geachtet werden soll, daß die aus den Geschlechtsteilen abfließenden Sekrete nicht direkt durch die Jaucherinne oder indirekt durch Wärter und Stallgeräte mit den Geschlechtsteilen gesunder kräftiger Tiere in Berührung kommen. Für die kranken Kühe sind womöglich besondere Wärter zu verwenden.

3. Solange die Infektionsgefahr besteht, werden öftere Ausspülungen der Scheide und tägliche Waschungen der äußeren Geschlechtsteile mit desinfizierenden Flüssigkeiten am Platze sein, weil wir wissen, daß die häufigste Eingangspforte für das Bakterium eben die Scheide ist, und die Infektion auch noch während der Trächtigkeit erfolgen kann.

4. Ein besonderes Gewicht ist auf die Verwendung unverdächtigen Bullen zu legen. Ist es nicht möglich, für die vollkommen gesunden Kühe einen besonderen Bullen zu beschaffen, so müssen die Geschlechtsteile des Stieres vor und nach jedem Belegakte desinfiziert werden.

5. Zeigt ein Rind Anzeichen des herannahenden Abortus, so ist dasselbe sogleich aus dem Stalle zu bringen; in Fällen aber, wo dies vor dem Abortus nicht mehr gelang, muß selbstverständlich wieder eine gründliche Desinfektion des Standplatzes und aller mit den Fruchtwässern verunreinigten Teile erfolgen. Ferner ist der Fötus und die Nachgeburt durch Vergraben oder Verbrennen unschädlich zu machen. Bei abortierenden Kühen besteht die Neigung, auch ein zweites Mal zu verwerfen, was meist darin seinen Grund hat, daß die Kühe vor ihrer vollständigen Ausheilung wieder zugelassen werden. Da die Gebärmutter der Sitz des Leidens ist, wird sie einer besonders sorgfältigen desinfizierenden Behandlung unterworfen weren müssen, und zwar so lange, bis die Kuh wieder vollkommen rein erscheint. Erst dann darf sie wieder zum Bullen geführt werden.

Fütterung für den Markt.

Wenn man einen Teil der alten Hühner abschaffen will, so thue man das nie, so lange sie noch legen; auch verkaufe man sie nie, wenn sie mager sind. Die Hühner sind leicht zu mästen, wenn man sie in einem engen Raume hält und ihnen so viel Fett bildendes Futter verabreicht, als sie fressen wollen. Die beste Futtermischung ist folgende: gemahlener Hafer, von dem die Hülsen ausgesiebt wurden, feines Maismehl, Nachmehl und gewöhnliches Mehl; hat man Fett oder Fleischabfälle, dann kann man auch diese noch damit vermischen. Das Ganze muß mit kochender Milch angerührt werden, daß es eine trokkene, krümelige Masse bildet. Hiervon füttert man so viel, als die Tiere drei- bis fünfmal täglich verzehren können. Es ist besser, öfter als zuviel auf einmal zu füttern. Es ist gut, wenn die Tiere etwas hungrig sind, jedoch müssen sie immer Futter im Kropfe und Magen haben. Außerdem muß den Hühnern immer genug frisches Wasser und Kies zur Verfügung stehen. Sobald die Tiere fett genug sind, müssen sie auf den Markt gebracht werden.

Wenn man die Tiere lebend verkauft, so gebe man ihnen vor dem Versande so viel ganzen Mais, als sie fressen wollen. Es ist gut wenn man die Hühner am Abend absenden kann, so daß es am Morgen an ihrem Bestimmungsort eintrifft. Geschlachtetes Geflügel sollte immer trocken gerupft werden, dann bringt es bessere Preise.

Drahtstücke im Heu oder Stroh.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß Kühe sehr oft Nägel, kleine Eisenoder Blechstücke, Knöpfe, Leder u.s.w. verschlucken und daran zu Grunde gehen, ohne daß man sich die Ursache erklären kann. Am gefährlichsten sind aber die Drahtstücke, die sehr häufig im geballten Heu oder Stroh vorkommen. In früheren Jahren, als noch die Garben auf dem Felde mit Draht gebunden wurden, kamen eine Menge kleine Drahtstücke durch die Dreschmaschine in den Strohhaufen und manches Stück Vieh ging daran zu Grunde, ehe man die Ursache entdeckte. Das geballte Heu oder Stroh wird noch heute mit Draht gebunden, und so geschieht es oft, daß beim Aufschneiden kleine Stücke hineinfallen. Wo viel Rauhfutter in Ballen gefüttert wird, ist darum große Vorsicht anzuraten, daß das Futter gründlich ausgeschüttelt wird. So hat auf diese Weise J. A. Day Dairy Co. in New Mexiko in einem Jahre 40 Stück Vieh verloren. Eine Untersuchung an 14 krepierten Kühen durch Prof. George Loomis von der Mexiko Versuchsstation stellte fest, daß kleine Drahtstücke die Ursache waren. Diese hatten sich aus dem Magen nach dem Herzen gebohrt und so den Tod herbeigeführt. Als Abhilfe weiß Prof. Loomis nur anzuraten, daß die kurzen Verbandstücke des Bindedrahtes vorsichtig abzunehmen sind. Ein anderer Veterinär, Dr. H. R. Blair, empfiehlt, an den behafteten Kühen einen Einschnitt in die Haut zu machen und einen starken Magnet anzuwenden, wodurch das Drahtstück angezogen und entfernt werden könnte. Es ist aber noch sehr die Frage, ob sich das Mittel bewährt. Am besten ist jedenfalls, jedes Stück Draht von den Ballen zu entfernen, ehe das Futter dem Vieh vorgeworfen wird.

In der Mauser gut füttern!

Vielfach sind einzelne Geflügelzüchter der Ansicht, daß Hühner zu den Zeiten, wo sie nicht legen, also in der Mauserzeit und während der kältesten Wintermonate, auch nicht Futter bekommen brauchen, oder doch sich mit geringer Fütterung, wie Abfallgetreide, begnügen können. Das ist aber eine ganz irrige Meinung, und jeder, der so handelt, schneidet sich in das eigene Fleisch. Die Mauser stellt an die Tiere eine große Anforderung, weil sie in dieser Zeit doppelte Arbeit verrichten müssen; sie müssen ihr Federkleid erneuern und Kraft sammeln für die künftige Legeperiode. Daher müssen die Hühner in dieser Zeit doppelt sorgsam gepflegt werden. Man greife zur Mauser recht tief in den Futtersack, besonders auch in den, in welchem Bohnenschrot enthalten ist, und werfe am Abend eine Hand voll Körner mehr vor als gewöhnlich, selbst auf die Gefahr hin, daß einige Körner für den nächsten Morgen liegen bleiben. Der Erfolg wird sicher nicht ausbleiben. Während bei schlechter Fütterung die Hennen Wochen lang halb nackt umherlaufen, werden sie bei guter Pflege in kurzer Zeit ihr Federkleid wechseln. Ebenso werden die Tiere nicht bis Februar oder März warten, bis sie wieder Eier legen, sondern werden solche schon zum Weihnachtskuchen liefern.

Obstbäume von Blattläusen befallen.

Es ist Thatsache, daß am meisten solche Obstbäume von den Läusen und allerlei Ungeziefer heimgesucht werden, welche sich in schwachem Wuchs und in einem schlechten Ernährungszustand befinden. Es ist bei ihnen wie bei uns Menschen. Den Schwächling faßt eine Krankheit viel eher und stärker als den kräftig Genährten; den Verwahrlosten befällt das Ungeziefer zehnmal mehr als den, der auf Körperpflege etwas hält. Genau so bei den Bäumen. Der verwahrloste Baum wird lausig, der gutgepflegte bleibt rein. Der ungedüngte Baum wehrt sich nicht gegen das Ungeziefer, wohl aber der gedüngte. Also auch der Blattläuse wegen muß man die Obstbäume düngen und pflegen. Wenn das Uebel einmal da ist, so wende man Tabakabsud an. Um zu prüfen, ob die Brühe stark genug ist, braucht man nur einen verlausten Zweig in diese zu tauchen. Werden die Läuse schwarz, so ist die Brühe gut, und man kann sie mittelst einer Spritze über den Baum spritzen. Auch das Ueberspritzen mit lauwarmem Seifenwasser thut gute Dienste. Das beste Vorbeugungsmittel ist jedoch Düngen und Pflegen.

Mähnengrind des Pferdes.

Eine Haarkrankheit des Kammes, ein häßlicher Fehler, bei dem die Mähnenhaare ausfallen und ein widerlich aussehender Schuppenausschlag zwischen den stehengebliebenen kurzen, borstigen Haaren auftritt. Auch bei gesund erscheinenden Pferden lassen sich mitunter bei kräftigem Ziehen ganze Büschel Haare aus der Mähne ausziehen. Dies hat aber mit dem Mähnengrind nichts zu schaffen; wohl aber deutet es darauf hin, daß das Pferd vor kürzerer oder längerer Zeit eine schwere Krankheit durchgemacht hat.

Folgendes einfache Mittel beseitigt das Schielen. Man bedecke das gesunde Auge mit einem schwarzen, seidenen Läppchen, so daß also das eine Auge zum Sehen gelangt. Noch besser ist der Erfolg, wenn man sich eine Brille mit Filz- oder Guttaperchaläppchen herstellt, wobei in den Mittelpunkt des runden Läppchens eine erbsengroße Oeffnung geschnitten wird. Die Augen werden dadurch genötigt, ihre Stellung zum Durchblick dieser Oeffnung zu nehmen und erhalten ganz schnell regelrechten Stand und Blick.

Zeitereignisse.

Mulai Hafids Abgesandte blitzen auch in Berlin ab.

Berlin, 18. Okt. — Die Abgesandten des marokkanischen Gegensultans Mulai Hafid sind im hiesigen Auswärtigen Amt nicht empfangen worden und werden unverrichteter Sache von dannen ziehen müssen. Dem Dolmetscher, welcher um einen Empfang für die Sendlinge nachsuchte, wurde erwidert, daß alle darauf abzielenden Bemühungen umsonst seien. Die Marokkaner werden morgen weiterreisen, um bei anderen Regierungen ihr Glück zu versuchen.

Offiziös wird bestätigt, daß Mulai Hafid den deutschen Konsul in Casablanca darum ersuchte, zwischen ihm und der französischen Regierung zu vermitteln. Die Antwort lautete aber dahin, daß der Konsul sich außerstande sehe, der Zumutung zu entsprechen.

Doppeltes Pech.

Kiew, Rußl. — D. Green, ein Amerikaner, welcher in Rußland für eine New Yorker Firma reist, wurde mit einem Sandsack niedergeschlagen und um seine Uhr, sowie mehrere hundert Dollars beraubt, als er nach seinem hiesigen Hotel zurückkehrte. Er suchte die Polizei auf, als er wieder zur Besinnung gelangt war, und machte vergebliche Versuche, sein Mißgeschick in russisch auseinander zu setzen. Als Green sich im Polizeibureau befand, erblickte er einen Mann, welcher dem Räuber ähnlich sah, und sprang auf ihn zu, indem er die Rückgabe seines Eigentums forderte. Ein Polizist, der dabei stand, schlug darauf Green ins Gesicht und schleppte ihn für die Nacht in eine Zelle. Am nächsten Morgen verschaffte sich Green einen Dolmetscher. Er klärte die Umstände auf und wurde freigegeben.

Franzosen geraten in einen Hinterhalt.

Paris, 21. Okt. — General Drude, Kommandant der französischen Streitkräfte in Marokko, meldet, daß eine französische Kundschaftertruppe auf dem Marsche nach Taddart in einen Hinterhalt geraten sei. Kapitän Jandey und ein Gemeiner von den Chausseurs D'Afrique wurden getötet und sechs Mann verwundet. General Drude eilte sofort der bedrohten Kolonne zur Hilfe und trieb die Mauren zurück.

Tangier, 21. Okt. — Hier wird in aller Eile eine Expedition ausgerüstet, um Mogador zu entsetzen, welches von der dritten Division der Armee unter Mulai Hafid, dem Sultan des Südens, bedroht wird. Sechshundert Mann Kavallerie werden in Kürze nach Mogador aufbrechen.

Der Bericht, daß Frankreich sich zu Gunsten der Befreiung des Caid Sir Henry MacLean, des englischen Gefangenen des Banditen Raisuli, verwende, hat sich bestätigt.

Eine Hungersnot in Indien in Sicht.

Der Monsunregen, welcher besonders, wie aus Simla gemeldet wird, im August stark niederging, hörte gegen Ende des Monats auf; der September war heiß und trocken. Es herrschen sehr große Befürchtungen wegen der Ernteaussichten; Ende September wurden besondere landwirtschaftliche Berichte eingefordert. Augenblicklich ist die Lage gut in Birma, Ostbengalen, Assam, den Zentralprovinzen, Teilen von Bengalen, Bombay und Madras; aber in Westbengalen ist die Ernte mangelhaft und in den vereinigten Provinzen gänzlich mißraten, so daß wahrscheinlich eine Hungersnot entstehen wird, die große Hilfsmaßnahmen erfordern wird. Die Ernteaussichten im Punjab sind schlecht.

Der große Bankerott in Hamburg.

Hamburg, 18. Okt. — Vertreter aller Banken und Finanz-Institute in Hamburg, Bremen, Berlin und anderen Städten, soweit sie an dem gestrigen Fallissement der hiesigen Privat-Bank Haller, Soehle & Co. interessiert sind, hielten heute eine Versammlung hier ab, um sich über die etwa zu ergreifenden Schritte schlüssig zu werden. Es wurde vereinbart, gewisse Vorsichtsmaßnahmen einzuführen, um weiteren finanziellen Störungen vorzubeugen.

Bis jetzt wurde erst eine Firma, nämlich Lütgens & Einstmann, eine große Export- und Import-Firma, durch das gestrige Fallissement zur Zahlungseinstellung gezwungen.

Die zweite Haager Friedenskonferenz hat sich endgültig vertagt.

Im Haag, 19. Okt.—Der zweite Friedenskongreß hat sich heute „sine die" vertagt. Vor Schluß der Sitzung ergriff dessen Präsident Nelidoff noch einmal das Wort, um einen kurzen Ueberblick über die Thätigkeit und die erzielten Resultate der Konferenz zu geben. „Mangel an Zeit und Erfahrung", sagte er unter anderem, „sind allein daran schuld, daß die Konferenz nicht mehr erzielte, um Konflikte in Zukunft abzuwenden. Den Vorschlägen zwecks Errichtung eines permanenten internationalen Schiedsgerichts und der Einführung obligatorischer Schiedsgerichte haben sich unüberwindliche Hindernisse entgegengestellt. Die Errichtung eines permanenten internationalen Prisengerichts wird ein ehrendes Monument der Konferenz bleiben. Die ganze andere Arbeit derselben aber ist wertlos. Hoffentlich werden sich die gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Länder in Zukunft derartig gestalten, daß Eroberungskriege leichter abgewendet werden können."

An den Präsidenten Roosevelt wurde folgende Depesche abgesandt: „Nachdem die Arbeit der Friedenskonferenz beendet ist, erkennen es die Delegaten mit Dankbarkeit an, daß der Vorschlag zur Einberufung der zweiten Friedenskonferenz vom Präsidenten der Vereinigten Staaten ausging, und entsenden Ihnen ihre achtungsvollsten Komplimente."

„Europa".

Hamburg, 19. Okt. — Der Riesendampfer, welchen die „Hamburg-Amerika-Linie" in England bauen lassen will, soll „Europa" benamt werden. Es wird ein 48,000 Tonnenschiff (gegen 35,000 der „Lusitiana") werden und der letzte Dampfer sein, der in England für die „Hapag" gebaut wird. Der neue „Vulkan"-Schiffsbauhof wird in etwa einem Jahre so weit fertig sein, daß er Bauten übernehmen kann.

Nobel gehandelt.

Berlin, 19. Okt. — Der Prinz Eitel, zweiter Sohn des Kaisers, hatte, als er heute mit der Prinzessin in einem Automobil durch den Tiergarten fuhr, das Unglück, einen Zweiradfahrer anzurennen, der zu Boden geschleudert wurde, wo er bewußtlos liegen blieb. Der Prinz hielt sofort sein Gefährt an, hob den Verunglückten, ein Messingarbeiter, in das Automobil und brachte ihn nach der nächsten Station der Freiwilligen Rettungsgesellschaft, wo er wartete, bis der Mann verbunden war, worauf er ihn nach seiner Wohnung brachte.

Die Cholera dehnt sich aus.

St. Petersburg, Rußl., 19. Okt. — Die Cholera breitet sich in Rußland aus. In den von der Seuche heimgesuchten Gebieten werden täglich mehrere hundert neue Fälle angemeldet. Heute wurden die Provinzen Poltawa und Mohilew amtlich in die Gefahrzone aufgenommen. Die Quarantänemaßregeln werden strikt in Anwendung gebracht, aber der ungewöhnlich milde Herbst ist der Verbreitung der Seuche günstig.

Massenauswanderung nach Sibirien.

Wladiwostok, 18. Okt.—Der Zustrom von Ansiedlern aus den europäischen Gouvernements Rußlands ist in diesem Teil des Reiches so stark, daß die Behörden vollkommen außerstande sind, die Situation zu bemeistern. Die Vorkehrungen der Regierung haben sich als vollständig wertlos erwiesen. Ungeheure Gebiete, welche der Besiedlung harren, bleiben brach liegen, ohne daß sie vermessen und abgeteilt werden, und daher kann der Grund und Boden den Ansiedlungslustigen nicht zugewiesen werden.

Inzwischen kampieren Zehntausende von Ankömmlingen nun entlang der Eisenbahn nach der Amur- und der Küstenprovinz. Sie dürften nach den jetzigen Aussichten gezwungen sein, den Winter in Zelten zuzubringen. Hunger und ansteckende Krankheiten herrschen unter den Einwanderern vor, und die Sterblichkeit ist hoch, besonders unter den Kindern. Man fürchtet, daß die Cholera Tausende von denen hinwegraffen wird, welche ihre Geburtsstätte verlassen haben, um ein neues Heim in den östlichen Provinzen Rußlands zu finden. Die Situation hat sich bedenklich zugespitzt. Die Behörden befürchten, daß die Neuankömmlinge Bahnzüge überfallen und Ortschaften plündern mögen, um Lebensmittel zu erlangen.

Regenstürme in England.

London, 19. Okt. — England wurde während der letzten drei Tage von fürchterlichen Regenstürmen und Wolkenbrüchen heimgesucht. In Lincoln fiel in 16 Stunden drei Zoll Regen; in Sheffield war der Regenfall der größte in 50 Jahren. Ganze Landstriche in den Niederungen Schottlands stehen unter Wasser. In Matlock, Derbyshire kann der Verkehr nur durch Boote besorgt werden.

Ottawa, Ont., 18. Okt.—König Edward und Königin Alexandra von England mögen den Ver. Staaten in nicht ferner Zeit einen Besuch abstatten. Es wird hier für sicher gehalten, daß das Königspaar, wenn nicht ein unvorhergesehenes Hindernis eintritt, Canada gelegentlich der Centennar-Feier des Landes von Champlain besuchen wird, und es unterliegt nur geringem Zweifel, daß es in einem solchen Falle auch einen Abstecher nach den Vereinigten Staaten machen wird.

Vom Erdboden verschwunden.

Fontanet, Ind., 21. Okt. — Fontanet, ein Minenort von ungefähr 1000 Einwohnern, ist fast gänzlich zerstört worden, als die Werke der Dupont Powder Company in die Luft flogen. Die Zahl der Umgekommenen beläuft sich auf 39, schwerverletzt wurden 185, von denen wahrscheinlich noch 20 sterben werden, und leicht verletzt wurden 360 Personen. Jedes Gebäude in dem betreffenden Ort wurde ganz oder teilweise zerstört.

Wo am Morgen ein blühendes, geschäftlich reges Städtchen stand, waren am Abend nur noch Ruinen und Schutthaufen zu finden. Die Toten, die aufgefunden wurden, und die Schwerverletzten sind nach Terre Haute und Brazil gebracht worden, aber ungefähr 500 Personen, alle mehr oder weniger verletzt, sind zurückgeblieben, um ihren übrig gebliebenen Hausrat zusammenzusuchen. Sie ruhen auf Feldbetten, unter Zelten, und werden von Staatstruppen bewacht.

Ohne jegliche Warnung flogen an 15. Oktober um 9 Uhr 15 Min. morgens die sieben Pulvermühlen in die Luft. Die Fabrik beschäftigt 200 Arbeiter und davon waren 75 beschäftigt als die erste Explosion stattfand. Ein Gebäude nach dem andern flog in die Luft und fast zwei Stunden nach der ersten Explosion folgte auch das große Magazin, das mehrere hundert Yards von den anderen Gebäuden entfernt lag, und in dem 40,000 Faß Pulver aufbewahrt wurden. Die Erschütterung, die durch diese letzte Explosion verursacht wurde, wurde in einer Entfernung von 200 Meilen verspürt.

Unter den Gebäuden in Fontanet, die ganz zerstört wurden, befinden sich die Christliche und die Methodisten-Kirche, zwei Schulgebäude, der Bahnhof, sämtliche Geschäftshäuser, ein großes Magazin, und an 500 Wohnhäuser. An vielen Häusern wurden die Facaden eingedrückt, während von anderen die Dächer fortgerissen wurden oder sie wie Kartenhäuser zusammenstürzten. Farm- und Schulhäuser, die zwei Meilen entfernt lagen, wurden gleichfalls auseinandergerissen und die darin Befindlichen verletzt. In einem Passagierzug der Brighton Eisenbahn, der sich vier Meilen von der Unglücksstätte entfernt befand, wurden sämtliche Fenster zerbrochen und mehrere Passagiere wurden von den umherfliegenden Glasscherben verwundet.

Ein Frachtzug der Big Four Eisenbahn, der auf einem nach der Fabrik führenden Geleise stand, wurde ganz zerstört und die Trümmer gerieten in Brand.

In dem zwei Meilen entfernten Coal Bluff wurde das mit Schulkindern angefüllte Schulgebäude zerstört, und jedes einzelne Kind wurde mehr oder weniger schwer verletzt.

Durch die Gewalt der Explosion wurden alle Telegraphenverbindungen unterbrochen, und es dauerte lange Zeit, bis Hilfe herbeigeholt werden konnte. Terre Haute und Brazil schickten Aerzte und Krankenpfleger mit Vorräten in Kutschen und Automobilen, während die Big Four Eisenbahn einen Extrazug schickte, der die Verletzten abholte. Der Gouverneur Hanley beorderte sofort eine Terre Hauter Kompagnie der Nationalgarde nach dem Unglücksorte, mit dem Auftrag, Leben und Eigentum zu beschützen. Der Gouverneur traf am Abend gleichzeitig mit den Soldaten ein. Er brachte 700 Feldbetten und 100 Zelte zum Gebrauch für die Obdachlosen mit.

Der an der Pulvermühle angerichtete Schaden beläuft sich auf $280,000, einschließlich der 60,000 Faß Pulver, die in die Luft flogen. Der Schaden in Fontanet beträgt mindestens $500,000.

Hochwasserschaden in England.

London, 22. Okt. — Jede hier eintreffende Depesche bringt neue Hiobsposten über die durch Stürme, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen im Süden angerichteten Verheerungen. In Sommersetshire sind weite Gebiete überschwemmt und in Wales hungern die Bewohner zerstörter Ortschaften in den Bergthälern. Der Verlust an Eigentum beläuft sich auf viele Millionen, und es sollen, da am Eyskinnen in Wales ganze Ortschaften weggeschwemmt worden sind, auch viele Menschenleben verloren gegangen sein, doch ist dies noch nicht bestätigt.

Seltene Dankbarkeit.

Raritan, Ills., 21. Oct.—Wie berichtet wird, werden Herr und Frau M. V. Voorhees, zwei bekannte Pioniere der hiesigen Gegend auf ihre frühere Farm von 216 Acres, welche sie vor einigen Jahren infolge von Geldverlusten verloren, zurück kommen. Dieselbe wurde von Harry Joralman, dem sie vor langer Zeit Wohltaten erwiesen, für die Summe von $27,000 für sie zurück gekauft. Joralman ist der Sohn eines Geistlichen und führte ein etwas liederliches Leben. Nachdem alle seine Freunde ihm den Rücken gekehrt hatten, nahm das genannte, damals wohlhabende Paar den jungen Mann bei sich auf. Später ging der junge Joralman nach dem Westen und es wurde nichts weiter von ihm gehört. Der greise Farmer verlor sein Geld und war vor einigen Jahren genötigt, seine Farm zu verkaufen. Sonntag erhielt das greise Paar die fast unglaubhafte Nachricht, daß Joralman, von dem es seit Jahren nichts gehört hatte, die Farm zurück gekauft habe und der Besitztitel auf den Namen von Voorhees ausgestellt sei. Joralman ist gegenwärtig Präsident einer bedeutenden Firma.

Zwei Bahnunfälle.

Trinidad, Colo., 18. Okt. — Der ostwärts fahrende Passagierzug No. 4 auf der Atchison, Topeka & Santa Fe-Bahn, der sogenannte „California Limited“, entgleiste heute morgen um 5 Uhr bei Earl, Colo. Maschinist John Thomas wurde auf seinem Posten getötet und der Heizer Albington wurde tötlich verletzt. Beide waren in Raton, N. M., wohnhaft.

Der Zug wurde von zwei Lokomotiven befördert. Der Maschinist der hinteren Lokomotive entkam durch einen glücklichen Sprung, aber sein Heizer ist noch nicht gefunden worden. Der Zug war mit zurückkehrenden Touristen gefüllt.

Die Bahnverwaltung hat einen besonderen Hilfszug zur Unglücksstätte gesandt und läßt alle Verunglückten hierher befördern. Es besteht keine Telephonverbindung mit Earl, daher konnten bis jetzt keine genaue Einzelheiten von dem Unglück erlangt werden. Eine schadhafte Schiene soll die Veranlassung der Entgleisung gewesen sein.

Unter den Verletzten waren die folgenden: Tommy Burns, der Klopffechter von Oakland, Cal., Hüfte verletzt; der Geschäftsführer des Genannten, Billy Neal, Fuß verstaucht; Frau C. W. Coberly von Kankakee, Ill., und Henry Smith von Tulre, Mississippi.

Greensboro, N. C., 18. Okt. — Heute rannten ein Personen- und ein Güterzug der Southern-Eisenbahn gegen einander, wie es heißt infolge einer offen gelassenen Weiche, und wie berichtet wird, wurden fünf Personen getötet und neunzehn verletzt. Der Heizer des Güterzuges ist einer der Getöteten, die übrigen und die Verletzten sind sämtlich Passagiere. Es ist noch keine Leichen identifiziert worden. Der Güterzug war auf einen Seitenstrang gebracht worden, um den Personenzug vorüber zu lassen, jedoch verabsäumte es der Signalmann, die Weiche zu schließen, wodurch der Unfall entstand.

Indianergreuel.

Winnipeg, Man., 21. Okt. — Bei der Prozessierung von Häuptlingen des Salteur-Indianerstammes, die soeben im Fort der Hudson Bay Co. in Norway beendigt worden ist, wurde festgestellt, daß die Indianer-Stämme, welche innerhalb weniger hundert Meilen von Winnipeg hausen, wieder in grauenhafte Barbarei verfallen sind. Kranke und hülflose Mitglieder einer der Stämme wurden aus dem bloßen Grunde, weil sie ihren Blutsverwandten beschwerlich fielen, stranguliert und am Pfahl verbrannt. Der Häuptling Joseph Pesiquan wurde des Mordes schuldig gesprochen und zum Tode verurteilt. Der Häuptling Jdck vom Sucker-Stamme erdrosselte sich in der Nacht vor dem Tage, der zu seiner Prozessierung angesetzt war, im Gefängnis. Der Indianer Eyelid, ein Krieger vom Crane-Stamme, machte sensationelle Aussagen über fünf Fälle von Strangulation und Verbrennen am Pfahl, an welchen er beteiligt war. In einem Falle, wo die Erdrosselung nicht vollständig war, wurde das Opfer auf einer Platform über ein riesiges Feuer gestellt und bei lebendigem Leibe geröstet.

Probates Mittel gegen Zahnschmerz.

Pittsburg, Pa., 21. Okt.— Der in Carnegie wohnende Frank Zymosal konnte den Schmerz, welchen zwei Zähne ihm verursachten, nicht aushalten und wandte ein höchst radikales Mittel zur Entfernung derselben an. Er stellte sich vor einen Spiegel, steckte die Mündung eines Revolverlaufes in den Mund, zielte auf die beiden bösen Zähne und feuerte. Jetzt liegt er mit einer Schußwunde unter dem linken Auge im Hospitale.

Opfer der Terroristen.

Berlin, 21. Okt. — Das Geheimnis, welches das Verschwinden der Gräfin Samuitzka aus einem Coupe 1. Klasse eines zwischen Bialystock und Warschau fahrenden Schnellzuges umgab, ist wenigstens teilweise aufgeklärt. Die Gräfin hatte in Bialystock den Zug bestiegen, und als der Schaffner in Warschau das Abteil öffnete, fand er nichts als ein paar blutbefleckte Kleidungsstücke.

Anfangs glaubte man, daß die Dame einem der sich in letzter Zeit in Europa in erschreckender Weise mehrenden Eisenbahn-Raubmorde zum Opfer gefallen ist. Heute ist jedoch ihre aus dem Coupe geworfene Leiche aufgefunden worden, und da ihre Wertsachen unverletzt waren, bleibt nur die Annahme übrig, daß sie das Opfer von Terroristen geworden ist. Diese Vermutung wird dadurch bestärkt, daß die resolute Frau eine Räuberbande, die zu Anfang des Jahres in das Schloß ihres Gatten eindrang und dasselbe ausrauben wollte, mit gezogenem Revolver in die Flucht trieb.

Ein kaltes Bad.

Stamboul, La., 15. Okt. — Der Jagdausflug Präsident Roosevelts nähert sich dem Ende. Sonntag früh wird er aus dem Zeltlager hierher nach Stamboul kommen und den Tag sowie die darauffolgende Nacht in der Wohnung von Leo Schilds, dem Plantagenaufseher J. M. Parkins, verbringen. Am Montag Morgen fährt er nach Vicksburg, wo er am Nachmittag spricht, von da geht es über Nashville nach Washington zurück. Außer in Nashville wird der Präsident wahrscheinlich keine weiteren Reden halten.

Die Jagdgesellschaft des Präsidenten ist erstaunt, wie dieser sich abhärtet und welche Ausdauer er in allem an den Tag legt. Während der kalten Nächte schlief er im Zelt nur unter einer Decke, aß morgens kaltes Brot und Fleisch und sprang dann bei Tagesanbruch manchmal in den Bear Lake, wo er zum Erstaunen der übrigen eine Strecke weit nach einer kleinen Insel und wieder zurück schwamm, bemerkend, das Wasser sei wärmer als die Luft, die an dem betreffenden Morgen nur 40 Grad betrug. Keiner der übrigen hatte Lust, seiner Aufforderung, mitzuschwimmen, zu folgen.

Ein Aufruhr.

Philadelphia, Pa., 18. Okt. — Ein Krawall im Chinesenviertel zwischen zwei Söhnen des „Reiches der Mitte" artete in einen förmlichen Aufruhr aus. Die feindlichen „Tong"-Gesellschaften nahmen Partei für und wider und kämpften mit Messern und Pistolen, so daß die Polizeireserven aus dem Tenderloin-Distrikt herbeigerufen werden mußten. Ein Chinese wurde getötet und mehrere verwundet.

Es ist in letzter Zeit viel Streit unter den Chinesen gewesen, und der angesammelte Groll schien heute bei der ersten Veranlassung hervorzubrechen. Es sind viele Verhaftungen vorgenommen worden.

Roosevelt erlegt einen mächtigen Bären.

New Oleans, La., 18. Okt.— Präsident Roosevelt hat in dem Rohrdickicht bei Bear Lake, La., einen großen schwarzen Bären geschossen, so berichtet ein Telegramm an John M. Parker, einen der Herren, welche den Präsidenten eingeladen hatten, im Mississippithale zu jagen, und selbst die Jagdpartie mitgemacht hatte, bis Geschäfte seine Gegenwart in New Orleans forderten.

Das Telegramm war unterzeichnet von Leo Shields, einem Mitglied der Jagdgesellschaft, und lautet wie folgt:

„Präsident Roosevelt hat einen großen Bären getötet. Er folgte dem Tier ins Dickicht."

Vor zwei Tagen hatte man Spuren des gesuchten Wildes entdeckt, aber nur einmal traf man auf einen Bären und dann mußte ein farbiger Jäger das Tier sofort erschießen, um die Hunde vor seinen gewaltigen Prangen zu retten. Gestern machte sich dann der Präsident mit anderen und besseren Hunden wieder auf und hatte diesmal Glück.

Williamsport, La., 18. Okt.—Farmer, die in der Nähe des „Buckhorn Mountain," 15 Meilen von hier, wohnen, haben an Präsident Roosevelt eine Einladung gesandt, in Lyoming County Bären zu jagen und ihnen behülflich zu sein, die Landplage auszurotten, welche das Welschkorn zerstört. Manche Farmer müssen ihre Felder bei Nacht bewachen. Sie haben deshalb eine öffentliche Einladung für eine Bärenjagd erlassen.

Knappheit an Kohlen.

Philadelphia, Pa., 21. Okt. —Hiesige Besitzer von Weichkohlengruben haben Export-Bestellungen von 360,000 Tonnen Kohlen abgelehnt, weil es ihnen an Bahnwagen zum Transport und an Grubenarbeitern fehlt. Aehnlich ist die Lage in der Hartkohlenregion und man glaubt, daß die Preise für beide Sorten Kohlen vor Ende des Jahres höher angesetzt werden müssen. Bezeichnend ist, daß die „Reading Coal Co." zur Zeit nur 1,500,000 Tonnen Hartkohlen vorrätig hat, was nur die Hälfte des Vorrats vom vorigen Jahre ist. Eine französische Bahn wollte mit mehreren Grubenbesitzern einen Kontrakt für die Lieferung von 300,000 Tonnen Weichkohlen eingehen, die Intercolonial Railway von Canada einen solchen für 60,000 Tonnen, aber die Grubenbesitzer tragen unter obwaltenden Umständen Bedenken, diese und andere Kontrakte anzunehmen.

Vorbereitung für den Empfang des Kriegssekretärs Taft.

Berlin, 21. Okt. — Nicht geringe Aufmerksamkeit findet hier auch in weitesten Kreisen der für Ende November zu erwartende Besuch des amerikanischen Kriegssekretärs William H. Taft, der zweifellos glänzend empfangen werden wird. Die diesbezüglichen Vorbereitungen haben bereits begonnen, und an festlichen Funktionen wird kein Mangel sein. Kaiser Wilhelm wird Herrn Taft bald nach seinem Eintreffen in der Reichshauptstadt empfangen. Der preußische Kriegsminister General d. Inf. v. Einem wird dem amerikanischen Kollegen technische Neuerungen auf militärischem Gebiet vorführen.

Frachtzug verunglückt.

San Francisco, 18. Okt. — Ein mit großer Geschwindigkeit dahinsausender Frachtzug der Santa Fe Bahn rannte gestern Morgen in der Wüste in der Nähe von Bengal, in eine unterspülte Stelle des Geleises. Die Lokomotive wurde umgeworfen und mehrere Frachtwaggons demoliert. J. D. Potter, der Heizer, wurde sofort getötet, während der Maschinist, E. O. Wilbur, unversehrt davonkam. Ein Wolkenbruch hatte ein ausgetrocknetes Rinnsal in einen reißenden Strom verwandelt und dieser hatte das Geleise in einer solchen Weise unterspült, daß man von der gefährlichen Stelle nichts sah, bis die Lokomotive darauf war und das Unglück erfolgte. Die Züge nach beiden Richtungen werden sechs Stunden aufgehalten werden.

Neue Eisenbahn.

San Francisco, Cal., 21. Okt.—In wenigen Tagen wird die erste bis jetzt im südlichen Kalifornien gebaute Eisenbahn, die den Namen Inter-California Railway führen wird, dem Betrieb übergeben werden. Es ist eine Harriman-Bahn, die einstweilen von Calexico südlich bis Paradones führt, eine Strecke von 37 Meilen, aber wahrscheinlich bis nach der Bergwerksregion weiter geführt werden wird.

Decatur, Ills., 18. Okt. — Frau Lourena J. Howse wurde auf ihrem Rundgange um Beiträge für die Missionsgesellschaft der ersten Christian Church zu sammeln, von einem Zuge der Wabash-Eisenbahn überfahren und getötet.

Kampf zwischen Bürgern von New Cambria, Mo., und 50 Italienern.

New Cambria, Mo., 22. Okt. Montagnachmittag fand hier ein Kampf zwischen hiesigen Bürgern und fünfzig an der Burlington Eisenbahn arbeitenden Italienern statt. Die Italiener trafen Anstalten nach dem Süden abzureisen und einige von ihnen gerieten dabei in eine Rauferei mit einigen hiesigen Bürgern. Die ganze Bande der Italiener eilte sofort ihren Landsleuten zu Hilfe und machte von Messern Gebrauch. Auch einige Revolver wurden hervorgezogen. Zwei der Italiener wurden schwer durch Messerstiche verwundet und zwei der Bürger wurden überwältigt und von den Italienern mißhandelt, jedoch wurden sie von anderen mit Revolvern bewaffneten Bürgern befreit. Die Italiener drohen die Sache ihrem Konsul in St. Louis vorzulegen. Hilfssheriff Helvy nimmt eine Untersuchung vor.

Harte Strafe.

Chicago, Ill., 22. Okt.—Nach einer Beratung von gerade zwanzig Sekunden gab die Jury in Richter Barnes' Gericht gegen Michael Maher ein Verdikt auf schuldig der Mißhandlung der elfjährigen Josephine McGuckin ab und fixierte seine Strafe auf lebenslängliches Zuchthaus. Die Strenge des Urteils erregt allgemeines Aufsehen, selbst in Gerichtskreisen. Es ist das erste Urteil dieser Art in einem solchen Falle in Cook County. Richter Barnes hatte Maher zu Beginn der Verhandlung angeboten, schuldig zu plaidieren und eine Strafe von zehn Jahren Zuchthaus anzunehmen, doch hatte der Angeklagte dies abgelehnt.

Berüchtigte Ladendiebin begeht Selbstmord.

Denver, Col., 22. Okt. — Den Tod einem neuen langen Aufenthalte im Zuchthaus vorziehend, beging Mae Murrell, eine berüchtigte Ladendiebin, einen Selbstmordversuch, indem sie vier Unzen einer Mischung Karbolsäure und Laudanum in der Frauen-Abteilung des städtischen Gefängnisses verschluckte. Ihr Zustand ist hoffnungslos. Es war der Frau gerade erklärt worden, daß sie sich zur Abführung in die Strafanstalt bereit halten solle.

Ihr Gatte, Harry C. Murrell, ein ebenfalls berüchtigter Einbrecher, sitzt gegenwärtig im Zuchthause. Die Selbstmörderin hinterließ eine unmittelbar vor ihrem Tode geschriebene Notiz, in der sie feierlich schwört, daß ihr Mann nicht den Polizisten Barr erschoß und unschuldig verurteilt worden sei. „Gott segne Euch alle. Jetzt werde ich meine Ruhe haben!" waren die letzten Worte der Frau, als sie das Gift an die Lippen setzte. In der Hand hielt sie den mit Bleistift geschriebenen Zettel über die Unschuld ihres Mannes.

Prairiefeuer.

St. Paul, Minn., 21. Okt. — Ein verheerendes Prairiefeuer wütet im nordöstlichen Teile von Wilkin County, Minn. Drei blühende Farmen sind dem Feuer bereits zum Opfer gefallen und der bisher angerichtete Schaden wird auf $50,000 geschätzt. Das Feuer wurde durch Kinder, die mit Streichhölzer spielten, entfacht.

Autos stürzen über eine Klippe.

San Sebastian, Spanien, 22. Okt. — An einem steilen Bergabhange in der Nähe von hier hat sich spät gestern abend ein furchtbares Unglück ereignet. Zwei Automobile, die mit ziemlich großer Geschwindigkeit fuhren, kollidierten am Rande einer Klippe und stürzten mit ihren Insassen in eine gähnende Tiefe. Don Luis Zappino und eine junge Dame, deren Name nicht bekannt ist, fanden auf der Stelle den Tod, und die übrigen acht Passagiere der Motorwagen wurden so schwer verletzt, daß drei von ihnen wahrscheinlich nicht mit dem Leben davonkommen werden.

Während die großkapitalistische Presse Hohn und Spott auf den Präsidenten häuft, daß er eine behördliche Kontrolle über die großen Trusts fordert, läßt der Präsident des Ackergeräthe-Trusts sich dahin vernehmen, daß den Korporationen kein größerer Segen widerfahren könne, als wenn sie solcher Aufsicht unterworfen würden. Man könne, sagt er, nur Bedauern empfinden, daß das nicht schon geschehen sei. Vieles würde dann besser in den Ver. Staaten aussehen. Speziell in der Hinsicht, daß das Land nicht mit minderwertigen oder gar direkt wertlosen Papieren überschwemmt worden wäre. Des Weiteren hätte das viel dazu beigetragen, Trustgründungen zu verhüten, denn für diese sei in erster Reihe das Motiv bestimmend gewesen, das Volk mit solchen Papieren zu betrügen. Aber jetzt noch wäre eine solche Kontrolle wünschenswert, da sie viel dazu beitragen würde, den gesunkenen Kredit der großen Korporationen wieder zu heben. Ohne Zweifel sehr wahre und treffende Worte!

Im Staate New Jersey ist das Hängen abgeschafft und dafür der elektrische Stuhl eingeführt worden. Sehr betrübt darüber ist ein gewisser James Van Hise, welcher bisher für die verschiedenen Sheriffs das unangenehme Geschäft besorgte und für jeden unter seiner bewährten Leitung vollbrachten Todessprung $500 einstrich. Also auch dieser Idylle, welcher schon Van Hises Vater und Großvater ihre Kräfte gewidmet hatten, hat der moderne Fortschritt mit rauher Hand ein Ende gemacht.

San Francisco, 11. Okt. — Nach kurzer Beratung gaben die Geschworenen in dem Prozeß gegen die Santa Fe Bahngesellschaft wegen Gewährung von Rabatt auf Warensendungen ein Verdikt auf Schuldig in allen Anklagepunkten ab. Das Urteil des Richters steht noch aus. Sollte die Gesellschaft zu der höchsten zulässigen Geldstrafe verurteilt werden, so muß sie $1,100,000 zahlen. Die Minimalstrafe beträgt $66,000.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1.—Für $1.00 bar, „Rundschau" und (a) ein gutes Geschichtenbuch, 65 Seiten. Oder, (b) „Das christliche Bilderbuch für die Jugend," reichlich illustriert, großes Format, 32 Seiten. Oder, (c) „Christrosen," eine schöne Weihnachtsgeschichte, großes Format; zwei biblische Bilder in Oelfarbe. Man wähle sich eins dieser drei Bücher und schreibe bei der Bestellung: Prämie No. 1. a., oder Prämie No. 1. b., u. s. w.

Prämie No. 2.—Für $1.25 bar, „Rundschau" und „Der Christliche Jugendfreund" für ein Jahr.

Prämie No. 3.—Nur für neue Leser!—Für $1.00 bar, „Rundschau" und „Das Neue Testament und Psalmen." Etwas sehr entsprechendes! Klarer Druck und illustriert mit 100 Bildern von Schnorr, Jäger u.s.w. Format 4¾x6¾ Zoll. Gut gebunden. Agenten erhalten auf Bestellung mit Prämie No. 3, nur 10 Prozent Rabatt.

Prämie No. 4.—Für $1.25 bar, „Rundschau" und das in Prämie No. 3 beschriebene illustrierte Testament.

Prämie No. 5.—Für $1.25 bar, „Rundschau" und ein Bild, „Die Kreuzigung Jesu auf dem Berge Golgatha" darstellend. Größe des Bildes 14x28 Zoll, auf schwerem Papier in Farbendruck. Verkaufspreis ist $1.00.

Prämie No. 6.—Für $1.35 bar, „Rundschau" und „Robinson," von Joachim Heinrich Campe. Diese importierte Ausgabe ist 147 Seiten stark und enthält 6 volle und 19 Textbilder, von W. Zweigle. Schön gebunden mit koloriertem Deckel. Diese reizende Geschichte wird überall von der reiferen Jugend und Erwachsenen immer wieder mit größtem Vergnügen gelesen.

Prämie No. 7.—Für $1.40 bar, „Rundschau" und „Reden hinterm Pflug," ein Volksbuch für allerlei Leute, von C. H. Spurgeon. Prediger, Sonntagsschullehrer und Familienväter können sich da für jeden Tag eine Lektion lesen. Spurgeons Schriften bedürfen keiner Empfehlung; dieselben enthalten zwar derbe Ausdrücke, aber keine Aufschneiderei. Das Buch ist reichlich illustriert, schön gebunden und hat 198 Seiten. Verkaufspreis dieses Buches ist 60 Cents.

Prämie No. 8.—Für $1.65 bar, „Rundschau" und „Bunyan's Pilgerreise nach der seligen Ewigkeit." Neue Ausgabe. Größe 6x8½ Zoll, mit grober Schrift, 365 Seiten und 49 Illustrationen. In Leinwand gebunden, mit einem schönen Bild auf dem Deckel. Dieses gute Buch hat schon einen manchen Pilger nach dem Himmel ermutigt die Reise fortzusetzen. Diese neue Ausgabe ist besonders empfehlenswert. Jedes Buch ist mit einer Schachtel versehen.

Prämie No. 9.—Für $1.75 bar, „Rundschau" und „Der Fürst aus Davids Haus," von J. H. Ingraham. Neue importierte Ausgabe. Dieses weitbekannte Buch macht nun seine Erscheinung in einem „neuen Kleide"; dasselbe ist 202 Seiten stark, und enthält 23 hochfeine Kunstbilder. In Leinwand, Prachtband, mit Gold und Farbendruck verziertem Deckel. Marmorierter Schnitt. Ein sehr geeignetes Geschenkbuch. Jedes Buch mit einer Schachtel versehen. Verkaufspreis desselben ist $1.00. Wir haben auch eine billigere Ausgabe ohne Bilder, derselbe Druck, schön gebunden. Für $1.50 bar senden wir „Rundschau" und dieses Buch.

Prämie No. 10.—Für $2.25 bar, „Rundschau" und der „Biblische Spiegel." Ein Begleiter und Wegweiser in die wichtigen Wahrheiten. 200 Illustrationen. Gut gebunden. Wertvoll für jede christliche Familie. 574 Seiten. Leinwand. Verkaufspreis $2.00.

Wer keine Prämie verlangt, erhält auch keine.

Wir bitten, bei Bestellungen den in der „Rundschau" abgedruckten Bestellzettel zu gebrauchen. Namen, Post, No. R. F. D. und Staat sollte deutlich geschrieben sein.

Bestellzettel.

Schicke hiermit meine Bezahlung für die „Mennonitische Rundschau" von

.... bis Januar 1909 und Prämie No......... wofür

ich den Betrag von $.......... beilege.

Name..

So wie er auf dem gelben Streifen ist.

Postamt..

Route.......... Staat..

Das größte Gebäude der Welt.

Das Singer-Gebäude, welches seiner Vollendung entgegengeht, ist das größte Gebäude der Erde. Der Turm hat eine Höhe von 612 Fuß. Um sich einen Begriff von der Höhe zu machen, geben wir die verschiedenen anderen Baulichkeiten an: Das Washington Denkmal 555 Fuß; die St. Peter Kirche in Rom, 400 Fuß; die City Hall in Philadelphia 537 Fuß; die größte Pyramide in Aegypten 485 Fuß; das Park Row Gebäude in New York 382 Fuß. Das Singer Gebäude ist 47 Stockwerk hoch. Der Grund des Gebäudes ruht auf Felsen, die sich 90 Fuß unter dem Broadway befinden.